

1 Lebensformen früher und heute

1.1 Fit für die Zukunft? Jugend in einer Gesellschaft im Wandel (S. 10–21)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M2, S. 11: Infolge der Globalisierung steigt der Welthandel. Die Schere zwischen Export und Import in Deutschland hat sich seit 1996 immer weiter geöffnet (Exportüberschuss).

M3, S. 12: Die Globalisierung erscheint vielen als Schicksal, als Sachzwang. Sie ist jedoch kein Naturgesetz. Als Prozess und Zustand ist sie von Menschen geplanten Entscheidungen abhängig. Hierzu gehören u.a. Privatisierung von Staatseigentum und öffentlichen Aufgaben, Deregulierung der Märkte, Liberalisierung der Handelsbeziehungen (Beispiele EU, GATT). Es gibt jedoch auch technologische Voraussetzungen der Globalisierung. Die wichtigsten sind die Informations- und Kommunikations-Technologien mit dem Internet und der Rückgang von Transportkosten z.B. durch Containerschiffe. Die Globalisierung ist also schon deswegen kein Naturgesetz, weil sie von menschgemachten Bedingungen abhängt. Auch die ökonomischen Gesetze, z.B. jene der Preisbildung durch Angebot und Nachfrage, sind durch die jeweiligen Wirtschafts- und Rechtsordnungen beeinflusst (z.B. Zölle, Umsatzsteuer). Sie gelten deshalb keineswegs wie Naturgesetze.

M4, S. 13: Bessere Möglichkeiten der Empfängnisverhütung, Kinder haben ihre wirtschaftliche Bedeutung verloren (Kind als Arbeitskraft im eigenen Betrieb, Kind als Alterssicherung der Eltern). In manchen Partnerschaften werden Kinder als „Kostenfaktor“ und als Hindernis bei der beruflichen Karriere gesehen. Auch die Unsicherheit um den Erhalt des Arbeitsplatzes, ungünstige Wohnverhältnisse und fehlende Betreuungseinrichtungen spielen eine Rolle. Wer sich dennoch für eine Familiengründung entscheidet, beschränkt sich oft auf ein oder zwei Kinder. Vielfach sind die Eltern auch zu alt, um mehr Kinder zu bekommen. Nach Ausbildung oder Studium wollen junge Menschen erst im Berufsleben Fuß fassen, bevor sie an eine Familiengründung denken.

M5, S. 14: Individuelle Schülerantwort. Dabei können die Lohnnebenkosten thematisiert werden, in deren Folge Billigjobs ins Ausland verlagert werden, die ungünstige Alterspyramide in Deutschland, die mangelnde schulische und berufliche Qualifikation vieler Jugendlicher u. a.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 15:

1. Die ganze Berufslaufbahn – von der Lehre bis zum Ruhestand – in einem Betrieb, solche Lebensläufe gibt es immer seltener. Die Beschäftigten leben in immer unsichereren Verhältnissen. Gekündigt, abgefunden oder gar nur befristet eingestellt: die meisten jüngeren Menschen kennen

das Grauenszenario, haben es schon selbst erlebt oder aus ihrem Bekanntenkreis erzählt bekommen. Ältere Mitarbeiter werden hinausgedrängt und durch jüngere mit geringeren Arbeitsentgelten ersetzt. Die Globalisierung führt zur Verdrängung ganzer Branchen ins Ausland, z.B. der Textilindustrie. Dagegen entstehen im Inland neue Tätigkeitsfelder, z.B. im Bereich der erneuerbaren Energien.

2. Eine Wahlfreiheit bei den Lebensentwürfen besteht vor allem für diejenigen, die es sich materiell leisten können. Bei prekären Arbeitsverhältnissen fehlt diese Voraussetzung. Kinder aus sozial schwachen und aus Migrantenfamilien sind massiv benachteiligt. Nicht in erster Linie Begabung, sondern die Herkunft und das Einkommen der Eltern entscheiden oft über die Berufschancen.

3. Die Herstellung von Kleidung ist arbeitsintensiv, kann aber verhältnismäßig schnell erlernt werden. Geringe Lohnkosten vor allem in Südostasien bewirken eine Verlagerung der Produktion dorthin. Nach der Wiedervereinigung brach auch die ostdeutsche subventionierte Textilindustrie zusammen. In Deutschland bleiben oft nur die kreativen und planerischen Aufgaben, also die Entwürfe der Kleidung und deren Vermarktung.

Im Maschinenbau ist die deutsche Exportnation weiterhin führend. Aber auch dabei steigt die Konkurrenz, u.a. in China. Rationalisierungseffekte sind im Maschinenbau geringer als in anderen Branchen wie z.B. der Fahrzeugherstellung.

4. Freibeträge mindern das zu versteuernde Einkommen. So erhalten z.B. Alleinerziehende (Steuerklasse II) einen „Entlastungsbetrag“ von jährlich 1308 Euro. Bei Eheleuten, die die Zusammenveranlagung wählen, werden die Einkommen der Ehepartner zusammengerechnet. Dadurch würden sie in den Progressionsstufen automatisch nach oben rutschen. Der Splittingtarif („Ehegattensplitting“) bereinigt diesen Nachteil, indem er für die Hälfte des gemeinsamen Einkommens die Steuer berechnet und diesen Betrag dann verdoppelt.

Wer mehr verdient, bezahlt prozentual mehr Steuer („Steuerprogression“). Der „progressive“ Steuertarif beginnt beim Eingangsteuersatz von 14 Prozent und endet beim Spitzensteuersatz von 45 Prozent. Zur Finanzierung der Kosten der deutschen Wiedervereinigung wird außerdem nach wie vor ein Zuschlag von 5,5 Prozent auf die Einkommensteuer erhoben („Solidaritätszuschlag“). Von der Besteuerung ausgenommen ist das Existenzminimum („Grundfreibetrag“), das im Steuerjahr 2010 bei 8004 Euro lag. Der Grundfreibetrag mindert bei allen Steuerpflichtigen das Einkommen. Versteuert werden nur die darüber hinausgehenden Einkünfte.

5. Die Bürgerinnen und Bürger sind zu größerer Eigenverantwortung bereit, möchten aber an einer krisensicheren staatlichen Absicherung der grundlegenden Bedürfnisse, also der Alters- und Krankenvorsorge festhalten.

Traditionen und Brüche: Zuwanderung und Integration (S. 16/17)

Zu den Arbeitsaufträgen S. 17:

1. Viele Jahre interessierte sich die deutsche Politik nicht für die Integration von Einwanderern. Viele Immigranten gewannen den Eindruck, unerwünscht zu sein. Ihre Ablehnung, auch innerhalb von Teilen der Bevölkerung, führte zu einer Rückbesinnung zu den eigenen kulturellen und religiösen Wurzeln, zur Separation, zur Minderheitenbildung.

Eine größere Toleranz, ein größeres Verständnis gegenüber anderen Kulturen erleichtert das Zusammenleben. Integration kann nicht Assimilation bedeuten. Die Ablehnung u. a. von Moscheen oder Minaretten bedeutet einen herben Rückschlag bei allen Integrationsbemühungen. Denkbar wäre der Besuch einer Moschee durch eine Schulklasse.

2. Mangel an qualifizierten Fachkräften (Facharbeitern, Ingenieuren) aufgrund des demografischen Wandels, aber auch wegen einer nicht ausreichenden Aus- und Fortbildung heimischer Arbeitskräfte. Viele Immigranten aus Osteuropa sind dagegen hoch qualifiziert.

Traditionen und Brüche: Frauen heute – gleiche Chancen? (S. 18/19)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 18: Nach einer gewerblichen, kaufmännischen oder sozialpflegerischen Berufsausbildung gibt es vielerlei Weiterbildungsmöglichkeiten, die eine Fachkarriere in einem anerkannten Ausbildungsberuf ermöglichen. Dazu zählen im gewerblichen Bereich die Handwerks- und Industriemeister, die eine berufliche Selbstständigkeit ermöglichen. Um ein attraktives Einkommen zu erzielen, muss durchaus keine Vorgesetztenposition, also keine Führungskarriere angestrebt werden. Die Hierarchien in Industrie und Handel werden ohnehin immer flacher, sodass es immer weniger Vorgesetzte gibt. Stattdessen steigt die Verantwortung hochqualifizierter Fachkräfte innerhalb einzelner Arbeitsteams. Fachkarrieren bieten Chancen für verantwortungsvolle, gut bezahlte berufliche Tätigkeiten. Der Fachkräftemangel ist groß, während manche akademische Berufe überlaufen und schlecht bezahlt sind. Es ist ohnehin geplant, die Berufsabschlüsse u. a. der Meister mit denen der Bachelor gleichzustellen in Form eines „Bachelor Professional“.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Zahl von Frauen in gewerblich-technischen Berufen sprunghaft vermehrt. Körperliche Arbeiten werden zunehmend durch die Steuerung maschineller Arbeitsabläufe ersetzt. Außerdem sind gewerbliche Berufe oft gut bezahlt und eröffnen im Handwerk die Möglichkeit einer späteren Selbstständigkeit. Umgekehrt sehen Männer in sozialen Berufen, z. B. dem des Krankenpflegers, immer häufiger ihre Berufung.

M 2, S. 19: Tiermedizin, Sprach- und Kulturwissenschaften, Medizin u. a.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 19:

1. Die breite Palette heutiger Lebensmuster lässt tradierte Rollenverteilungen nur noch selten zu. Das Haushaltseinkommen nur eines Ehepartners reicht zudem oft nicht aus. Relative Sicherheit ist bei Doppelverdienern auch dann gegeben, wenn ein Ehepartner arbeitslos wird. Frauen sind im heutigen Bildungssystem zudem oft erfolgreicher als Männer, machen häufiger Abitur und das mit besseren Noten, und sie studieren häufiger. In vor allem gewerblich-technischen Ausbildungsberufen sind Frauen immer noch unterrepräsentiert. Akademikerinnen bleiben oft kinderlos, die berufliche Karriere ist ihnen wichtiger.

2. Vgl. Antwort zu M4, S. 13. Kinder werden oft als Hindernis bei der beruflichen Karriere gesehen. Zudem fehlen Betreuungseinrichtungen, die den Ansprüchen der Mütter genügen. Nach Ausbildung oder Studium wollen junge Menschen erst im Berufsleben Fuß fassen, bevor sie an eine Familiengründung denken. Oft sind sie dann schon zu alt für Kinder. Gutgebildete Frauen tun sich oft schwer bei der Partnerwahl.

Methodentraining: Eine Sozialstudie entwickeln (S. 20/21)

Zu den Arbeitsaufträgen S. 21:

1. Individuelle Schülerantwort. Nicht wie zur Zeit unserer Großeltern tritt man heute mit 15 Jahren in das Berufsleben ein, sondern viele Jahre später. Die Auszubildenden werden im Durchschnitt immer älter, viele Klassen an beruflichen Schulen gelten heute als „Warteschleifen“ vor einem Berufseintritt. Umgekehrt sah es lange Zeit mit dem Ausscheiden aus dem Beruf aus. Bis zum Rentenalter von 65 Jahren arbeiteten die wenigsten Menschen. Diese Entwicklung ist mittlerweile gestoppt, da bei einem vorzeitigen Ruhestand erhebliche Rentenkürzungen hingenommen werden müssen.

Die Großeltern der heutigen Generation haben Kinder zur Welt gebracht, trotz Krieg und schwieriger Nachkriegszeit, trotz Hungers- und Wohnungsnot und trotz sehr trister Zukunftsaussichten damals. Sie haben ihre Kinder großgezogen – ohne Kindergeld, BAföG oder Lernmittelfreiheit. Viele der heutigen Rentner waren 45 Jahre berufstätig – ein

Zeitraum, den die jüngere Generation von heute nur sehr selten erreichen wird. Einige der älteren heutigen Rentner kannten noch die 60-Stunden-Woche, bestimmt aber die 48- und die 45-Stunden-Woche. Heutige Rentner kennen den Samstag noch als vollen Arbeitstag und hatten bis 1957 einen gesetzlichen Jahresurlaub von 12 Tagen.

2. Evaluation: Individuelle Schülerantwort.

1.2 Antike: Griechische Wurzeln in Europa

Wie entstand die griechische Staatenwelt?

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M3, S. 23: Die Griechen waren Seefahrer und errichteten ihre Kolonien an den Küsten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres.

M5, S. 26: Tempel, Markt, Agora, Befestigungsmauern, Wohn- und Arbeitsbereiche

Methodentraining:

Textquellen auswerten

(S. 24/25)

Zu den Arbeitsaufträgen S. 25:

1. Sachquellen, z.B. Bauwerke, Skulpturen, Waffen, Ton-scherben, Münzen; Texte, z.B. Gesetze, Verträge, Überlie-ferungen von Zeitzeugen wie Herodot oder von Dichtern wie Homer; Bilder, Vasenmalereien.

Nicht alle Überlieferungen müssen authentisch sein. Für viele Ereignisse stellt Herodot die einzige Quelle dar. Nach seinen Aussagen ist davon auszugehen, dass er sich vor allem auf eigene Reiseerfahrungen stützte. Einen wesent-lich geringeren Quellenwert haben die Epen Homers. Um die alte Stadt Troja in der heutigen Türkei ranken viele Legenden. Wie viel Wahrheit sie enthalten, ist unter Wis-senschaftlern umstritten. Fest steht, dass Homer die Er-zählung erst mehrere Jahrhunderte später niederschrieb: Die Geschichte des Kampfes um Troja spielt im zwölften Jahrhundert vor Christus, die „Ilias“ stammt aus dem 8. Jahrhundert vor Chr. Ein Augenzeuge des trojanischen Krieges war Homer also keinesfalls. Auch Vasenmalereien können idealisiert sein und müssen nicht die historische Wirklichkeit abbilden.

2. Der Grieche Herodot (um 480–420 v. Chr.) gilt als „Vater der Geschichtsschreibung“. Sein Wissen sammelte er auf seinen weiten Reisen bis nach Italien, Afrika und Asien. Überall ließ er sich von den Menschen berichten, was sie über ihre Vergangenheit wussten. Das Wichtige schrieb er auf, damit es nicht vergessen wurde. Ab und zu hielt er auch Vorträge darüber. 425 v. Chr. veröffentlichte er seine Schriften unter dem Titel „Historien“ (Erkundungen).

Zu den Arbeitsaufträgen S. 26:

1. Die Theraier erinnern sich an alles besser, was sich vor der Abreise der Siedler auf Thera zugetragen hat, die Kyrener dagegen an das, was nach der Abreise in Libyen geschehen ist. D. h., jeder erinnert sich besser an das, was er und seine Mitmenschen selbst erlebt haben.

2. Worauf er zu achten hat: Er muss immer der Beste sein, vor allem beim Schlichten von Streitfällen in der Polis und bei deren Verteidigung. Außerdem muss er in seinem Lebensstil die anderen an „Glanz“ übertreffen.

3. Wesentliche Argumente des Mitglieds: Nur wer Familie und Besitz hat, handelt verantwortlich. Setzt sich stärker für die Polis ein, wehrt sich heftiger gegen Verluste, hat eine angesehene Stellung.

Nichtmitglied: Alle Männer sind gleich; jeder soll mitent-scheiden, was alle und daher auch ihn betrifft.

Athen – wo die Demokratie entstand

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 27: Die Personen links und rechts sammeln die Scherben ein; die Person halblinks sagt die Namen an, die Person halbrechts schreibt sie auf.

M2, S. 28: Athene ist die griechische Göttin der Kriegs-kunst, der Weisheit, der Künste, der Wissenschaften aber auch des Friedens. Ihr Vater ist Zeus, neben dem sie im Olymp thront und dem sie sich sehr verbunden fühlt. Als starke und wehrhafte Kriegerin schirmt Athene Städte vor feindlichen Überfällen ab, vor allem das nach ihr be-nannte Athen. Als Kriegsgöttin lenkt sie den Streitwagen und die Pferde, oder marschiert dem Heer voran, um es zu ermuntern. In der Kunst wird sie deshalb oft mit Helm, Schild und Lanze dargestellt. Auch in den damals typisch weiblichen Tätigkeiten wie Weben, Spinnen und Sticken besitzt Athene eine große Kunstfertigkeit und verleiht diese Gaben den Mädchen und Frauen. In manchen Dar-stellungen führt sie deshalb auch die Spindel mit sich. In der Regel trifft Athene ihre Entscheidungen mit Vernunft, bisweilen wendet sie auch männliche List an. Manchmal kann sie aber auch sehr rachesüchtig werden, dann rea-giert sie meist spontan. Bei den Römern wird Athene mit der italischen Göttin Minerva gleichgesetzt.

M6, S. 29: Perikles, Sohn des Xanthippos

Zu den Arbeitsaufträgen S. 29:

1. Ziel: Die Bürger sollen alles Wichtige selbst und gemein-sam entscheiden.

Maßnahmen: Stärkung der Bürgerversammlungen in den Gemeinden; Zugang fast aller (männlichen) Bürger zu fast allen Ämtern; Bevorzugung des Los- vor dem Wahlverfah-ren; Stärkung der Volksversammlung.

2. Die Kriegsschiffe, die Athens Seemacht garantierten, brauchten Ruderer in großer Zahl. Das war ein Kriegsdienst,

den vor allem arme Bürger, für die eine Hoplitenausbildung zu teuer war, leisteten. Da die Seemacht Athen so von der Kampfwilligkeit der armen Bürger abhing, konnten diese auch ihre politische Gleichberechtigung und damit noch mehr Demokratie in Athen durchsetzen.

3. Der Staat wurde von der Mehrheit getragen; alle hatten in persönlichen Dingen gleiche Rechte; öffentliches Ansehen genoss jeder – ob arm oder reich – durch seine persönlichen Leistungen für den Staat; alle waren freie Bürger.

4. Individuelle Schülerantwort. Die unmittelbare Demokratie ist sicherlich positiv zu bewerten. Dass ein Teil der Amtsträger (nicht aber u. a. die Strategen) und die Richter ausgelost werden, ist heute kaum mehr vorstellbar. Frauen, Sklaven und Metöken waren von der politischen Partizipation ausgeschlossen.

5. Durch seine Machtstellung und -ausübung hatte sich Athen Neid und Hass vieler anderer Poleis, auch unter den Mitgliedern seines Seebundes, zugezogen. Sie alle hätten Athen nicht getraut, wenn es sich auf einmal als Friedensstaat ausgegeben hätte. Es musste daher um seinen Machtanspruch kämpfen, ob es wollte oder nicht.

6. Er könnte sagen, dass es auch Möglichkeiten eines friedlichen Auskommens mit den anderen griechischen Poleis gäbe. Allerdings müssten sie aufhören, ihre Macht zu benutzen, um ausschließlich sich selbst zu bereichern. Stattdessen könnten sie Macht und Reichtum einsetzen, um ärmere Poleis zu unterstützen und Streitigkeiten in der griechischen Welt zu schlichten.

Methodentraining: Geschichtskarten verstehen (S. 30/31)

Zu den Arbeitsaufträgen S. 31:

1. Die Thermopylen waren im Altertum ein Engpass zwischen malischem Meerbusen und dem Kallidromosgebirge, durch den die einzige Straße zwischen Mittel- und Nordgriechenland ging. Sie waren daher von hohem strategischem Wert. In der Antike maß der durchschnittlich 15 Meter breite Durchgang an den beiden engsten Stellen nur wenige Meter.

2. Heute: Griechenland, Türkei, im Norden angrenzend: Albanien, Mazedonien, Bulgarien.

Griechenland – die „Wiege“ unserer Kultur

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, M2, S. 32: Laufwettbewerbe und Weitsprung (damals mit Schwunggewichten) sind bis heute geblieben. Sämtliche Läufe wurden barfuß durchgeführt und im Hoch-

start begonnen. Die gymnischen (griechisch: „gymnos“ = deutsch: nackt) Sportarten der Antike (Leichtathletik und Kampfsport), wurden von den Männern nackt ausgeübt.

M3, S. 33: Frauen waren mit dem Chiton bekleidet. Die Darstellung zeigt als weibliche Attribute lange schlanke Hände und wehende Haare. In Athen trugen Frauen außerhalb des Hauses eine Kopfbedeckung. Trotzdem waren aber auch Schminke, Schmuck und kunstvolle Frisuren üblich.

M4, S. 34: Die linke Pyramide versinnbildlicht die Monarchie: ein König entscheidet unter mithilfe der Adligen. Die mittlere Pyramide symbolisiert die Aristokratie. Es gibt keinen König, die Adligen entscheiden. Die rechte Pyramide entspricht der Demokratie: Adlige und Bürger entscheiden gemeinsam, Frauen und Kinder aber nicht. Metöken und Sklaven haben in allen drei Staatsformen kein Mitspracherecht.

M8, S. 35: Göttervater Zeus schickte als Wettergott Gewitter und Stürme, Göttermutter Hera galt als Beschützerin von Ehe und Familie.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 35:

1. Politisch lebten die Griechen zerstreut in Hunderten von Poleis im Mittel- und Schwarzmeergebiet. Streitigkeiten zwischen ihnen waren an der Tagesordnung. Götterglauben und Spiele erinnerten sie dagegen an Dinge, die ihnen gemeinsam waren und die sie verbanden. Daher waren sie für ihr Gemeinschaftsbewusstsein wichtig.

2. Isokrates (M5) betont ausschließlich die guten Seiten der Spiele für alle Griechen und besonders für die teilnehmenden Athleten und Zuschauer. Der Nichtgriechen bei Lukian (M6) weist ausschließlich auf das Sinnlose der Wettkämpfe für die Athleten und die Zuschauer hin.

3. In der griechischen Antike existierte eine Vielzahl von Göttern, die den Menschen überlegen waren, ihnen aber auch ähnelten. Die Götter waren im Unterschied zu den Menschen unsterblich. Götter und Menschen pflegten vielerlei Beziehungen untereinander, wie dies u. a. in den Sagen Homers (Ilias und Odyssee) beschrieben wird. Das Menschenbild Athens ist einerseits durch Demokratie und politischer Gleichheit der freien Bürger geprägt, Frauen, Sklaven und Metöken waren aber davon ausgeschlossen und nach außen war Athen eine Kriegsmacht, die andere Poleis unterdrückte und nach Siegen auch Menschen als Sklaven nahm.

4. „Erfindung“ der Demokratie, Begründung des wissenschaftlichen Denkens, Betonung der Vernunft als Maßstab menschlichen Handelns, Begründung der Philosophie, Grundlegung von Staatstheorie und Ethik, Begründung des Theaters, der Tragödie und Komödie, Vorbild in der Architektur.

5.	Vorteile	Nachteile
Demokratie	Gerechtigkeit, Gleichheit, Identifikation, Interessenausgleich, Mündigkeit, Verantwortung	Chaos, Dauerdiskussion, Verschleppen von Entscheidungen, Demagogie, Aufruhr
Aristokratie	erfahrene Führungsgruppe, gegenseitige Kontrolle, Absprache, differenzierte Entscheidung	Kungelei, Cliquenwirtschaft, Vertretung parteilicher Interessen
Monarchie	schnelle, klare Entscheidungen, keine Konkurrenzkämpfe, Ruhe im Staat	einseitige, falsche Entscheidungen, Machtfülle, Willkür, Ignoranz des Volkswillens

Traditionen und Brüche: Vom Leben der Frauen im alten Griechenland (S. 36/37)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 36: Auf dem Wagen sitzt das Brautpaar. Begleitet wird der Zug von Sklavinnen und Sklaven.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 37:

1. Die Frauen unterstanden der Vormundschaft des Vaters und später des Ehemanns. Da die Frauen ihr Leben im Haushalt führen mussten, hatten sie auch keinen hohen Bildungsstandard. Die untergeordnete Rolle der Athenerin zeigte sich auch im Wohnungsbau. Ihre Räume befanden sich im rückwärtigen Teil des Gebäudes, weitab von der Straße. Fremde Männer durften die weiblichen Mitglieder der Familie möglichst nicht sehen. Männer wurden mit 18 Jahren volljährig, die Frauen blieben ihr Leben lang unmündig. Aristoteles (M3) betrachtete die Ehe nur nach dem Nützlichkeitsprinzip. Männer waren demnach gemäß ihrer natürlichen Anlagen den Frauen überlegen. Aristoteles billigt ihnen, im Gegensatz zu den Sklaven, ein „planende[s] Vermögen“ (heute würde man sagen: organisatorische Kompetenz) zu, aber nicht die dazu notwendige Entscheidungskraft.

2. Der Athener (M5) betrachtet die Ehe als von den Göttern und der Natur gewollte Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Dabei habe der Mann Fähigkeiten für außerhäusliche Tätigkeiten und die Frau für solche im Haus erhalten. Beide würden daher zusammen eine gottgewollte Arbeitsgemeinschaft bilden und müssten sich entsprechend verhalten.

Nach Medea (M4) trägt die Frau einseitig die Lasten der Ehe. Sie ist vollständig vom Verhalten ihres Mannes abhängig und kann sich aus der Ehe nicht mehr befreien, ohne Schande über sich zu bringen.

Traditionen und Brüche: Nicht alle haben Bürgerrechte (S. 38/39)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 38: Der Ton wird mit einem Spitzhammer abgeschlagen, in Körben gesammelt und von Hand an die Oberfläche transportiert. Sklaven wurden streng überwacht und kontrolliert. Ihre Arbeitsmoral gab den Besitzern häufig Anlass zur Klage, immer wieder versuchten Sklaven zu fliehen. Da sie ihre Freiheit verloren hatten, besaßen sie keinen Ehrgeiz. Um die Leistung zu erhöhen, versprachen die Herren ihren Sklaven Vergünstigungen wie größere Essenrationen oder bessere Kleidung. Eine weitere Möglichkeit, die Arbeitsmoral der Sklaven zu erhöhen, war die Erlaubnis, eine „Ehe“ einzugehen. Einen rechtlichen Schutz hatten solche Beziehungen der Sklaven nicht. Die Kinder aus diesen Verbindungen blieben Sklaven und mehrten damit den Besitz der Herren. In der klassischen Zeit Griechenlands bekamen Sklaven teilweise einen größeren Bewegungsspielraum und anspruchsvollere Aufgaben. Es gibt Hinweise, dass ihnen ihre Herren zu dieser Zeit auch Besitz zugestanden. Auch damit sollte ihre Arbeitsmoral erhöht werden. Tüchtige Sklaven konnten in die Freiheit entlassen werden, hatten sie Geld gespart, konnten sie sich auch freikaufen.

M2, S. 38: Attika: 11,7%; Athen 10%

M3, S. 39: Auf dem Schalenausschnitt sind zwei Unterrichtsszenen zu sehen: Links ein Musiklehrer mit seinem Schüler – beide spielen auf der Leier (Lyra) – und rechts ein Elementarlehrer, der dem vor ihm stehenden Schüler eine Schriftrolle hinhält. Der Elementar- oder Grammatiklehrer unterrichtete Lesen, Schreiben und, eng damit verbunden, Religion sowie Mathematik. Die Buchrolle zeigt vermutlich die ersten Verse von Homers Ilias. Die Schüler mussten lange Abschnitte aus Homers Epen auswendig lernen. An den Wänden hängen Musikinstrumente, Leiern, eine Flöte, ein Becken. Ganz rechts ist der wartende Pädagoge (Hauslehrer) – er war fast immer ein Sklave – zu sehen.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 39:

1. Da die Bürger Athens viel Zeit für öffentliche Aufgaben aufwandten, waren sie auf den Fleiß der Sklaven angewiesen, die oft besser ausgebildet waren als ihre Herren. Metöken konzentrierten sich wegen des Grunderwerbsverbots auf die Berufsstände der Handwerker, Kaufleute und Bankiers. In der klassischen Zeit Athens verwischten sich im äußeren Erscheinungsbild der Stadt oft die Unterschiede zwischen Freien, Metöken und Sklaven. Die Sklaven arbeiteten Seite an Seite mit Freien und Metöken (M4). Die Bürger waren auf die Dienste der Sklaven angewiesen, um mit den dadurch erzielten Einkommen die Aufwendungen für den Kriegsdienst leisten zu können. Tüchtige Sklaven wurden in die Freiheit entlassen. Metöken mussten im Gegensatz zu den Bürgern eine Kopf

steuer (jährlich 12 Drachmen) bezahlen. Im Kriegsfall dienten sie als Wachposten oder Ruderer.

2. Aristoteles (M5) definiert den Sklaven zunächst als „Werkzeug“ (Z. 5 f.), das Besitzstück ist; der Sklave ist ein beseeltes Besitzstück, folglich ist er ein beseeltes Werkzeug. Der Besitz, von dem die Rede ist, wird als eine „Sammlung solcher Werkzeuge“ (Z. 4 f.) definiert oder als eine Gesamtheit von Besitzstücken, von denen jedes ein Werkzeug ist. Nach Aristoteles ist die Hierarchie, die zwischen dem Herrschendem und dem Beherrschten besteht, eine natürliche Gegebenheit. Er vergleicht Sklaven mit Haustieren, also anderen Werkzeugen. Sklaven nehmen Vernunft an ohne sie zu besitzen, Haustiere nehmen nur Empfindungen an. Sklaven eignen sich für körperliche Arbeiten, Freie für das politische Leben. Spätestens seit der Zeit der Aufklärung, die sich zur Freiheit und Gleichheit aller Menschen bekennt, sind uns solche Gedanken fremd.

1.3 Lebensformen in der mittelalterlichen Ständegesellschaft (S. 40–57)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M2, S. 42: Die Karte geht auf den Zustand des Spätmittelalters ein und zeigt diesen im Jahr der Abfassung der Goldenen Bulle. Die Herrschaftsgebiete mit dahinterstehender Hausmacht werden deutlich. Die Fürstenfamilien der Wittelsbacher, Luxemburger und Habsburger können durch Gebietserwerb bis 1536 ihren Einfluss erheblich steigern, sodass alle drei Familien im Laufe der Zeit zu Königsfamilien aufsteigen. Viele Städte fühlten sich durch die erstarkten Territorialherrschaften bedroht und schlossen sich daher zu Stadtbünden zusammen, um nicht in ein landesherrliches Territorium einverleibt zu werden. Nur wenige, unter ihnen viele süddeutsche Städte, blieben unabhängige Reichsstädte.

M3, S. 43: Auf der Abbildung sind zu sehen: die Erzbischöfe von Trier, Köln und Mainz sowie die Herzöge von Sachsen, der Pfalz und Böhmen und der Markgraf von Brandenburg. Die geistlichen Fürsten brauchten keine Konkurrenz in ihren Herrschaftsgebieten zu fürchten. Sie konnten dort selbst ohne Einmischung des Kaisers entscheiden. Damit bekamen sie eigenes Münzrecht, Rechtsprechung und eigene Märkte. Die sieben Kurfürsten kamen in Frankfurt zusammen, um mehrheitlich einen König zu wählen, der dann oft vom Papst zum Kaiser gekrönt wurde.

M4, S. 44: Individuelle Schülerantwort. Bis zur Neuzeit hinein erfolgte der Getreideschnitt mit der Sichel, um Körnerverluste gering zu halten. Sensen dienten nur zum Grasschnitt bei der Heuernte. Die Buchmalereien des Mittelalters ordneten den Rang in der Gesellschaft eindeutige Form- und Farbmerkmale auch in der Kleidung zu. Die Bauern trugen arbeitsgerechte kurze Kittel in Erdfarben,

während der beaufsichtigende Meier außer durch seine längere blaue Kleidung noch durch Accessoires wie Hut, Stab und Horn als sozial herausgehoben gekennzeichnet war.

M5, S. 45: Grundherrschaft: Der Grundherr (in der Regel ein Adliger, die Kirche, ein Kloster oder der König) war dabei nicht nur Grundeigentümer oder Inhaber eines Lehens mit Verfügungsgewalt über das Land, sondern er übte zumeist auch weitreichende Verwaltungs- und Gerichtsfunktionen aus. Dem Grundherrn oblag sowohl die rechtliche Verwaltung und Nutzungsvergabe von land- oder forstwirtschaftlich genutzten Flächen als auch die Ausübung öffentlich-rechtlicher Befugnisse, wie die Polizeigewalt und die niedere Gerichtsbarkeit (Hofgericht) mit dem Recht, geistlich oder weltlich über seine Untertanen zu richten. Gleichzeitig hatte der Grundherr aber seinen Untertanen Schutz zu gewähren. Die Grundherrschaft umfasste somit nicht nur eine eng mit dem Feudalismus zusammenhängende agrarische Wirtschaftsform, sondern eine Herrschafts- und Besitzstruktur. Die Untertanen hatten Abgaben und Frondienste zu leisten. Diese konnten aus Naturalleistungen oder Dienstpflichten (Hand- und Spanndienste) bestehen. Die Form des Abhängigkeitsverhältnisses reichte vom reinen Pachtverhältnis über die Hörigkeit bis zur Leibeigenschaft. Wohlhabende Grundherren besaßen in der Regel nicht einzelne Gehöfte, sondern ganze Dörfer und Landstriche.

Lehnsherrschaft: Die ganze Ordnung von Staat und Gesellschaft ruhte im Mittelalter auf dem Lehnverhältnis. Der Vasall erhielt ursprünglich ein Lehen für Dienste und Treue. Ein Lehen musste nicht immer ein Landgut sein; auch ein Amt war begehrt, etwa ein Richteramt, aus dem der Vasall einträgliche Einkünfte bezog oder das Recht, Münzen zu prägen, Zölle zu erheben, Erz- und Salzbergwerke zu nutzen. Seit den letzten Karolingern waren die königlichen Lehen im Ostfränkischen Reich erblich, sodass der deutsche König gezwungen war, sie an den jeweils Erstgeborenen weiterzugeben. Am liebsten verliehen die Könige deshalb ihre Lehen an die Kirche. Da die hohen Geistlichen nicht verheiratet waren und keine Erben hatten, konnte der König nach ihrem Tode immer wieder neue Männer seines Vertrauens in hohe Reichsämter bringen. Mehr als die Hälfte aller Leistungen für das Reich erhielt der König von der Reichskirche. Bischöfe, Äbte, Grafen und Herzöge waren häufig Lehnsherr und Lehnsmann zugleich, weil sie das eigene Gut oder das vom König erhaltene Lehen an kleinere Vasallen weiterverliehen.

Vergleich mit Antike: In der klassischen Zeit hatte der Adel in Athen und den meisten anderen Poleis seine Bedeutung verloren. Gesellschaftliche Unterschiede gab es zwischen Bürgern, Metöken und Sklaven.

M6, S. 46: Die Manessische oder große Heidelberger Liederhandschrift entstand kurz nach 1300 in Zürich. Ihre Auftraggeber, die Manesse, waren ein bedeutendes Züricher Patriziergeschlecht. Die Illuminationen der Handschrift sind daher in einem großbürgerlichen Milieu für ebensolche Leser geschaffen worden und belegen die Idealisierung

ritterlicher Lebensformen aus dem Blick von Stadtbürgern. Die Buchmalerei zeigt Walther von Klingen (1240–1286), einen engen Vertrauten König Rudolfs I. von Habsburg. Er hatte seinen Wohnsitz zuerst in dem Städtchen Klingnau bei Waldshut, später in Basel, wo er auch starb.

M7, S. 47: Der Arzt und Geschichtsforscher Hartmann Schedel (1440–1514) gab 1493 in Nürnberg die „Weltchronik“ in lateinischer Sprache heraus. Inwieweit das Bild von Köln die damalige Wirklichkeit wiedergibt, ist unklar. Zu sehen sind die Stadtmauer mit Wehrtürmen und vorgelagertem Graben, Stadttore, der Dom, weitere Kirchen, ein Segelschiff auf dem Rhein, Bürgerhäuser mit Fachwerk, ein Baukran.

M8, S. 48: Von oben rechts im Uhrzeigersinn: Burg/Herrschaftssitz als Siedlungskern; Hafen als Siedlungskern; verkehrsgünstige Lage an Furt bzw. Kreuzung von Handelswegen; Kloster als Siedlungskern; römisches Militärlager samt Siedlung. In der Mitte der Grafik ist eine mittelalterliche Stadt dargestellt.

M9, S. 49: Die Herkunft der Illustration legt nahe, dass es Bettler im Mittelalter wohl in allen europäischen Städten gegeben hat. Eine geregelte Sozialfürsorge gab es zu dieser Zeit noch nicht. So waren diese Menschen, die z. B. aufgrund einer Krankheit nicht arbeitsfähig waren, auf die Unterstützung anderer Bürger oder der kirchlichen Wohlfahrt angewiesen. Die Darstellung zeigt Bettler, die offensichtlich an der Tür einer wohlhabenden bürgerlichen Familie geklopft haben und nun von einer Bediensteten Nahrungsmittel (Früchte?) überreicht bekommen. Der Hausherr bleibt im Hintergrund.

M10, S. 49: Die Teilnahme an Tanzveranstaltungen im Augsburger Repräsentationsraum ist, wie ein Blick auf die Kleidung der Teilnehmer zeigt, ein Privileg der wohlhabenden Bürger. Verschiedene Personen sind in der Darstellung namentlich benannt.

M15, S. 51: Die Buchmalerei zeigt in einem angedeuteten Raum mit Lehrstuhl, Büchern in Wandregalen und einem Drehregal anschaulich und detailgetreu eine Unterrichtsszene mit Novizen der verschiedenen Einkleidungsgrade.

M21, S. 53: Ursprünglich wurde in der Landwirtschaft weder Stalldung noch künstliche Düngung verwendet. Das Vieh weidete auf den brach liegenden Abschnitten und düngte so den Boden. Durch den Übergang von der Zweifelderwirtschaft – jährlicher Wechsel zwischen Brache und Getreideanbau – zur Dreifelderwirtschaft, bei der auf die Brache ein Fruchtwechsel folgte, konnten die Erträge deutlich gesteigert werden. Die Allmende war Gemeinschaftseigentum der Dorfbewohner. Auch wer kein Land besaß, konnte dort sein Vieh weiden lassen.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 53:

1. Im Mittelalter galt das Leben auf Erden nur als eine Etappe auf dem Weg zum ewigen Leben. Die Menschen

fürchteten die Hölle, gehorchten den Vertretern Gottes auf Erden, also der Kirche. Sie hofften nach dem leidvollen Erdenleben auf das Paradies. Die Einteilung in die drei Stände (Geistlichkeit, Adel sowie Bürger und Bauern) galt als gottgewollt. Sich dagegen aufzulehnen bedeutete zu sündigen. Ein derartiges Weltverständnis ließ nur wenig Raum für die Entfaltung der einzelnen Person.

2. Stände waren soziale Schichten in einem hierarchisch gegliederten Gesellschaftssystem (Ständegesellschaft), deren Angehörige jeweils den gleichen sozialen Rang einnahmen und bestimmte, daraus abgeleitete Rechte, Privilegien und Pflichten besaßen. Die Zugehörigkeit zu einem Stand ergab sich aus Herkunft (Ebenbürtigkeit), Beruf (Berufsstand, z. B. Zünfte, Bauern) oder gesellschaftlicher Rolle (Geistlichkeit) und wurde von ihren Mitgliedern durch ihre moralischen Werte, ihre Lebensführung und ihren gesellschaftlichen Umgang (Standesbewusstsein) bekräftigt. Die Ständeordnung des Mittelalters nahm die grundsätzliche Trennung zwischen Freien und Unfreien, zwischen Herrschenden und Dienenden als gottgegeben an. Auf dieser Basis bildeten sich – in der Regel dreigliedrige – Ständesysteme heraus, die aus Klerus (Erster Stand), Adel (Zweiter Stand), Stadtbürgertum und freien Bauern (Dritter Stand) aufgebaut waren. Später zählte man auch Arbeiter und Handwerker zum Dritten Stand.

Die Darstellung (M1) nimmt eine unterschiedliche Zuordnung der drei Stände zu Christus vor. Klerus und Adel stehen jeweils am Ende des Regenbogens, auf dem Christus sitzt und wirken so direkt mit ihm verbunden. Auch sind sie seinen segnend ausgebreiteten Händen nahe, während die Bauern durch die größere Entfernung von Christus abgerückt erscheinen. Christus und die Repräsentanten der beiden ersten Stände befinden sich in einer gemeinsamen Bildebene, während die Bauern, annähernd gleich groß unten zu sehen sind. Die Augenlinien der Geistlichen und der Adligen bzw. die der die Kreuze haltenden Hände von Kaiser und Papst liegen auf einer Geraden, sodass der Eindruck der Gleichartigkeit beider Gruppen entsteht. Allerdings wendet sich Christus durch eine Drehung dem weltlichen Herrscher etwas stärker zu. Auch die Bauern stehen in Beziehung zu Christus, freilich nicht ganz so nahe. Sie bilden mit den anderen beiden Ständen ein gleichseitiges Dreieck. Der Holschnitt unterscheidet zwischen einer Dualisierung der beiden ersten Stände und einer Hierarchisierung gegenüber dem Dritten Stand.

M11a: Ständeordnung gottgewollt, M11b: Hierarchisierung der drei Stände ähnlich M1, M11c: Abhängigkeit der Stände voneinander.

Der Sachsenspiegel (M12) unterstreicht die vielfältigen Formen von Abhängigkeitsverhältnissen bis hin zur Leibeigenschaft. Er lehnt jede Art von Unfreiheit ab.

3. M13: Die Grundherrschaft des Bischofs von Augsburg war von beträchtlicher Größe: die 740 Tagwerk des Herrenlandes entsprachen ca. 250 ha. Mit den ausgegebenen Hufen betrug die gesamte landwirtschaftliche Fläche etwa 850 ha, die man mit ihrem Ertrag aus extensiver Bewirtschaftung allerdings nicht mit der heutigen Intensivnut-

zung vergleichen kann. Sechs freie Hufen (hier Bezeichnung für Bauernhöfe) gaben jährlich je 14 Scheffel (zu je 8,7l) Getreide, vier Ferkel, Leinen, zwei Hühner, zehn Eier. Ihre Inhaber leisteten je fünf Wochen pro Jahr Frondienst, pflügten drei Tagwerk (je 3400m²), und mähten eine Wagenladung Heu. 19 unfreie Hufen gaben jährlich je ein Ferkel, fünf Hühner, zehn Eier, zogen vier Schweine des Grundherrn auf, pflügten je ein halbes Tagwerk, leisteten drei Tage Frondienst in der Woche, erbrachten Transportdienste und stellten ein Pferd. Die Ehefrauen nähten je ein Hemd, fertigten ein Wolltuch, brauten Malz und backten Brot.

M 14 und M 16 schildern die Unterwerfung von Bauern unter die Grundherrschaft und deren Rechtlosigkeit. Der Grundherr übernahm Schutz und Kriegsdienstplichten.

4. Der Ritter war nicht nur Krieger, der Fehden austrug und im Dienst seines gräflichen oder königlichen Herrn in den Krieg zog, sondern auch bäuerlicher Grundherr, der die Landwirtschaft seiner Bauern im Burgumfeld leitete. Seine grundherrlichen Pflichten durfte der Ritter nicht vernachlässigen, denn er war auf die Einnahmen aus Ackerbau und Viehzucht angewiesen, um sich die teure Kriegsausrüstung und die zuweilen mehrmonatigen Kriegszüge überhaupt leisten zu können. Zwischen den Kriegsfahrten kehrten die Ritter stets auf ihre Güter zurück, legten Waffen und Rüstung beiseite und zogen ihr bäuerliches Gewand an. Ärmere Ritter mussten sich nicht selten sogar selbst hinter den Pflug stellen und hatten manchmal keinen höheren Lebensstandard als die Bauern. Ritterliche Lebensformen, Minnedienste, Turniere an adligen Höfen waren die Ausnahme und wurden im Nachhinein idealisiert.

5. In der Regula Benedicta (M 17), die in der Karolingerzeit für die Klöster in Frankreich als verbindlich durchgesetzt wurde, wird der Tagesablauf der Mönche minutiös geregelt. Der Tag wird gegliedert in Zeiten des gemeinsamen Gebets, Zeiten des Lesens theologischer Schriften, Arbeits- und Schlafzeiten. Es gibt eine strikte hierarchische und funktionale Ämterverteilung, vergleichbar mit der am weltlichen Hof. Das Verhältnis von dem oberen Amtsträger, dem Abt, zu den Mönchen basiert auf Gehorsam. Die Rangordnung der Mönche ist nach dem Alter bezogen auf das Eintrittsalter festgelegt. Beim Eintrittsgelübde gelobt der Mönch Gehorsam, Demut, Armut und Keuschheit.

6. Weltliche und geistliche Grundherrn gründeten Städte, erhoben Zölle, Steuern, Marktgebühren, verfügten über das Münzrecht, wohnten meist außerhalb der Städte auf ihren Gütern.

Ministeriale und Vertreter der Zünfte und Gilden bildeten das Stadtr Regiment.

Handwerker, Kaufleute (Bürger) gründeten Innungen oder Gilden, waren an der städtischen Selbstverwaltung beteiligt, konnten seit dem Spätmittelalter oft lesen, schreiben, rechnen und verkauften ihre Produkte für Geld (Geldwirtschaft). Handwerker erfüllten Aufträge ihrer Kunden, Händler verkauften auf den Märkten der Stadt oder waren als Fernhandelskaufleute tätig.

Bedienstete (Hausdiener, Fuhrknechte, Köchinnen, Hauspersonal) u. a. besaßen meist kein Bürgerrecht.

Tagelöhner, Bettler (20% bis 50% der Einwohner einer Stadt) waren zumindest zeitweise auf die städtische oder kirchliche Armenfürsorge angewiesen.

Juden waren in der Geld- und Kreditwirtschaft, beim Geldwechsel, im Viehhandel oder als Hausierer tätig. Sie wohnten in eigenen Bereichen („Judengassen“) und seit dem 16. Jahrhundert zwangsweise oft außerhalb der Stadtmauern.

M 19: Jeder Kaufmann bekommt ein Grundstück für seinen Hausbau. Der Herzog garantiert Polizeischutz und Ersatz des Schadens aus eventuellen Straftaten. Er garantiert das Erbrecht für Ehefrauen und Kinder. Die Frauen sind in der Erbfolge den Männern gleichgestellt. Die Bürger können Wiesen und Weiden (zur Tierhaltung und zur Jagd), Wälder (zum Holzeinschlag) und Flüsse (zum Fischen) nutzen. Für die Kaufleute innerhalb der Stadt besteht Zollfreiheit auf den Märkten. Die Bürger wählen ihr Stadtoberhaupt und ihre Priester selbst. Jeder von außen kommende Bürger genießt Wohnrecht, solange nicht innerhalb eines Jahres nachgewiesen wird, dass er eines anderen Knecht ist („Stadtluft macht frei“). Kein Ministerialer des Herzogs darf ohne Zustimmung der Bürger in der Stadt wohnen. Der Herzog bekommt Einnahmen durch die Grundstücks-pacht, außerdem Zölle und Marktgebühren von auswärtigen Händlern.

M 20: Seit dem 12. und 13. Jahrhundert verlangten die Zünfte Einfluss auf die politische Willensbildung, also Sitze im Rat, dessen patrizische Familien sich als neuen Adel ansahen. Wo sich die Patrizier gegen Aufsteiger aus den Zünften wehrten oder sich dem Verlangen nach Mitbestimmung wideretzten, kam es zu blutigen Auseinandersetzungen. Die Teilhabe der Zünfte machte den Rat aber nicht zum Stadtparlament, denn es fanden keine Wahlen statt. Ratssitze waren nur bestimmten, angesehenen Familien möglich und deren Sitz wurde ein Leben lang gepflegt und dem ältesten, männlichen Nachkommen vererbt. Mit zunehmender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedeutung ihrer Produkte stieg das Selbstbewusstsein der Handwerker und ihre Position innerhalb der Stadtbevölkerung. Die Zünfte boten als Zusammenschluss von Handwerkern gleicher oder ähnlicher Gewerbe ihren Mitgliedern eine stabile Basis für die Artikulation ihrer Interessen. Eine entscheidende Phase der Stadt- und Zunftgeschichte stellte das 13. bis 15. Jahrhundert dar: Die Städte emanzipierten sich von ihren Stadtherren und erlangten mit ihrer Selbstständigkeit die volle Rechts- und Handlungsfähigkeit. Die ökonomischen Interessen der Handwerker bestanden darin, dass Steuern und Abgaben nicht mehr an die Landesherrn flossen oder im Interesse der Handel treibenden reichen Oberschicht, dem Patriziat verwendet wurden, sondern dass dabei entsprechend den Interessen der Handwerksmeister verfahren wurde.

7. Dort, wo Absatzmöglichkeiten, Rohstoffe und günstige Verkehrslage die Warenproduktion förderten, entstanden die mittelalterlichen Städte. Diese Siedlungen wurden in den nächsten Jahrhunderten mit Wall und Graben befestigt

oder mit Mauern umgeben. Politisch wurden die Städte anfangs von adligen Stadtherren beherrscht, denen die Bürger, ähnlich wie die Bauern, Abgaben zu entrichten und Frondienste zu leisten hatten. Den Stadtherren unterstand das Gericht; sie hatten für die Ordnung an den Markttagen zu sorgen und die Siedlung gegen äußere Feinde zu schützen. Mit dem Wachstum der Städte wurde das Bürgertum stark genug, diese Funktionen selbst zu übernehmen. Die Stadtbevölkerung kämpfte daher gegen die feudalen Stadtherren um die Befreiung von den feudalen Lasten und die Schaffung einer städtischen Selbstverwaltung zu erreichen. Vor allen Dingen forderte sie das Marktrecht, das Zollrecht und eine eigene Gerichtsbarkeit.

Auch heute sind Städte Zentren von Handwerk, Handel und industrieller Produktion. Nach wie vor hat die städtische Selbstverwaltung ein erhebliches politisches Gewicht. Die Gemeinden stehen allerdings unter der Rechtsaufsicht von Kreisbehörden und Regierungspräsidien.

Traditionen und Brüche: Frauen im Mittelalter (S. 54/55)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 54: Der Holzschnitt aus dem Jahr 1476 idealisiert das Leben einer Kaufmannsfamilie. Der Vater beschäftigt sich am Tisch mit einer Abrechnung, Mutter und Tochter spinnen (die Tochter erlernt es von der Mutter), der Sohn beschäftigt sich mit einem Buch, denn er wird später das Geschäft des Vaters übernehmen und muss dazu lesen können. Das jüngste Kind wird in einer Wiege geschaukelt. Kachelofen und Ofenbank, Butzenscheiben in den Fenstern, die eigene Schlafkammer u. a. m. zeugen vom Wohlstand der Kaufmannsfamilie.

M4, S. 55: Der Minnesänger, ein Ritter oder hoher Adliger besingt eine Dame, die er bewundert und verehrt. In der Hohen Minne erscheint die Frau, die sozial höhergestellt ist, als idealisiertes Wesen, das dem Ritter die Liebe verweigert, ihn aber im Sinne der höfischen Kultur erzieht. Niedere Minne ist dagegen die Liebe zwischen einem Ritter und einem Mädchen aus dem Volk. Die Darstellung des höfischen Lebens in der Manessa entspricht nur unvollkommen der Wirklichkeit. Das Leben auf Ritterburgen war unwirtlich, die tägliche Arbeit der Ritter meist hart, Frauen hatten sich um den Haushalt zu kümmern und den Männern unterzuordnen. Nur die wenigsten Ritter (meist Ministeriale) waren wohlhabend.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 55:

1. Beide Darstellungen sind idealisiert, verdeutlichen aber die unterschiedlichen Rollen von Frauen aus Bürgertum und Adel.

2. Männer: Landarbeit, Wälder roden, Bäume fällen, in Steinbrüchen arbeiten, Häuser bauen zu Gerichtsverhandlungen oder zur Jagd gehen.

Frauen: Kleidung nähen, sticken, spinnen, waschen, Schafscheren.

3. Eva ist aus der Rippe Adams und nicht aus seinem Kopf oder seinem Herzen geschaffen worden. Die wenig wertvolle und entbehrbare Rippe gibt Auskunft über die Wertigkeit der Frau. Sie ist Gehilfin des Mannes und wird zum Gebären von Kindern gebraucht. Der Text macht deutlich, dass der Mann ohne Mängel, die Frau demnach aber mit Mängeln behaftet ist. Die Kirche leitete daraus die „natürliche Unterordnung“ der Frau ab, gesteht ihr aber dennoch ein gewisses Maß an Selbstbestimmung zu. Auch Thomas von Aquin (M3) fordert, dass zwischen Mann und Frau eine Gemeinschaft bestehen soll ohne gegenseitige Unterordnung.

4. Antike: vgl. Antwort zu Frage 1, S. 37.

Mittelalter: Frauen waren weitestgehend rechtlos und auf Männer bezogen („Geschlechtsvormundschaft“). Das Frauenbild der Kirche war diffamierend: Frauen seien für den Mann erschaffen worden und hätten sich ihm deshalb zu unterwerfen. Von Natur aus minderwertig, seien sie dem Mann körperlich und geistig unterlegen. Nur der Mann sei dafür geschaffen, ein gottgefälliges Leben zu führen. Nahezu alle Rechtssatzungen betonten die Vormundschaft des männlichen Geschlechts über das weibliche, die verminderte Rechtsfähigkeit aller Frauen. Frauen waren von allen öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen. Sie durften auch in der Gerichtsversammlung nicht selbstständig auftreten, sondern mussten sich durch einen Mann vertreten lassen. Der Vater oder der Ehemann hatte auch das Verfügungs- und Nutzungsrecht über das Vermögen der Frau. Das Leben im Kloster war für Frauen die einzige Möglichkeit, ein Leben abseits von Ehe und Mutterschaft und somit männlicher Vormundschaft und Abhängigkeit zu führen. Die Klöster waren für die Frauen Zentren der höheren Bildung, da ihnen der Zugang zu Schulen und Universitäten verschlossen war. Seit dem Hochmittelalter verbesserte sich die Stellung der Frau vor allem in den Städten. Neben der Versorgung der Familie halfen sie dem Mann bei der Arbeit. Sie übten das Handwerk als Gehilfin, manchmal sogar als Meisterin aus.

Traditionen und Brüche: Die Juden im Mittelalter (S. 56/57)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 56: Der im Vergleich zu den christlichen Mitbürgern meist hohe Bildungsstand der Juden liegt in ihrer Verpflichtung zum Thora-Studium. Daher beherrschten sie das Lesen und Schreiben. Die jüdische Bevölkerungsgruppe brachte zahlreiche Gelehrte hervor, die auch als Ärzte wirkten und gefragt waren. Der in M1 zu sehende Arzt behandelt einen katholischen Bischof (liegend mit Bischofshut). Der Gehilfe hält ein Uringlas bereit, da das Abschmecken des Urins ein wichtiges Diagnosemittel darstellte.

M2, S. 57: Das Bild soll bei den Betrachtern Abscheu erwecken. Ritualmordlegenden wurden unter den einfachen ungebildeten Christen verbreitet, steigerten den Judenhass und führten zu Pogromen. Dem Ritualmordvorwurf zufolge entführten und schlachteten Juden christliche Knaben, um an deren Blut zu kommen. Obwohl einzelne Päpste und Bischöfe diese Vorwürfe zu entkräften versuchten, wurde seitens der katholischen Kirche angeblich von Juden getötete Kinder bis um 1960 als Selige oder Heilige verehrt, häufig mit darauf bezogenem Brauchtum wie Wallfahrten und Prozessionen.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 57:

1. Der Speyerer Bischof Rüdiger Hutzmann siedelte 1084 Juden an, die aus Furcht vor Verfolgungen aus dem durch eine Feuersbrunst zerstörten Mainz geflohen waren. „Da ich aus dem Flecken Speyer eine Stadt machen wollte“, erklärte der Bischof, habe er durch günstige Gesetze die Juden zur Ansiedlung veranlasst. Zudem sei es ihm auch darum gegangen „die Ehre unseres Ortes zu vergrößern“. Der Bischof stattete die Juden mit einem Schutzbrief aus und sicherte ihnen Selbstverwaltungsrechte und Handelsfreiheit innerhalb der Stadt zu sowie das Recht zur ungehinderten Religionsausübung. Neben der Ausübung des Handels wurde ihnen außerdem uneingeschränkt der Wechsel von Gold und Silber sowie der Verkauf von nicht-koscherem Fleisch an Christen gestattet. Sechs Jahre später, im Jahr 1090, wurden diese Rechte von Kaiser Heinrich IV. ausdrücklich bestätigt und erweitert. Nach dem Willen des Königs sollten die Juden frei sein von Verfolgungen und Störungen in ihrem beruflichen und religiösen Leben. Jede Zwangstaufe, jede Folterung zur Erpressung von Geständnissen wurde verboten. Als „Kammerknechte“ gehörten Juden mit Leib und Gut dem jeweiligen Landesherrn und waren verpflichtet, für ihren Schutz zusätzlich eine besondere Abgabe zu zahlen.

2. Die Situation der Juden hatte sich schon im 13. Jahrhundert deutlich verschlechtert, als die Handwerker der Städte an Einfluss gewannen. Viele Stadtbewohner der unteren Schichten sahen in den Juden Verbündete der herrschenden Schichten. So hatte sich im späten Mittelalter auch der Judenschutz verändert. Meist lag er in den Händen der jeweiligen Territorialherren. Da Juden für das Reich als Steuerzahler eine wichtige Einnahmequelle darstellten, war ihnen der Schutz auch weitgehend gesichert. Die Juden in ihrer Rolle als Geldverleiher erhoben ihrerseits immer höhere Sicherheiten für ihre Kredite. Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts kam es zu wiederholten Anschuldigungen des Ritualmordes, der Brunnenvergiftung, der Hostienschändung, der Pestepidemie im 14. Jahrhundert, die in gewalttätigen Übergriffen ihren Ausdruck fanden. Die jüdische Bevölkerung unterlag seitdem massiver sozialer Diskriminierung. Beim 4. Laterankonzil 1215 wurde eine besondere Kleidervorschrift für sie eingeführt. Außerdem unterlagen sie Beschränkungen bezüglich des Häuserbaus und des Grundstückserwerbs in den Städten. Nun mussten die Juden ihre Wohnviertel mit einer Mauer umgeben, die zur Abgrenzung von der christ-

lichen Bevölkerung diente. In manchen Städten wurden sie von der vornehmen Wohnlage in schlechtere Viertel umgesiedelt. Es gab allerdings auch viele Städte, in denen die jüdische Bevölkerung nicht in abgegrenzten Ghettos lebte und sich nicht von den christlichen Stadtbewohnern durch Kleidervorschriften abheben musste. Dort gewährte man ihnen das Bürgerrecht.

1.4 Aufbruch in die Neuzeit (S. 58–71)

Zu den Arbeitsvorschlägen der Materialien:

M2, S. 59: Derartige Monumentalbauwerke und Plastiken waren Ausdruck des gewachsenen Selbstbewusstseins der römischen Stadtrepubliken. In der Haltung und dem Gesichtsausdruck der Skulptur kommt die moderne vorwärtsstrebende Energie zum Ausdruck. Bei den Zeitgenossen erregte die Figur Bewunderung und Begeisterung.

M3, S. 60: Einfache geometrische Grundformen wie Kreis und Quadrat, die Verwendung von Säulen nach griechischen oder römischen Vorbildern. Ausgewogene Proportionen, Symmetrie und Harmonie aller Teile und des Ganzen. Seitenportale erinnern durch ihre reinen Rundbögen an römische Triumphbögen. Über den Fenstern sind oft Verdachungen in Form von Dreiecksgiebeln.

M5, S. 61: Der Ausschnitt aus dem Gemälde Primavera (Frühling) des italienischen Renaissancemalers Sandro Botticelli gehört zu den bekanntesten Werken der abendländischen Kunst. Drei in leichte Schleier gehüllte Frauen tanzen einen Reigen – es sind die drei Grazien, Sinnbilder für weibliche Anmut und Schönheit, die vor allem in Bildern der Renaissance häufig als Begleiterinnen der Venus auftreten. In der Renaissance wurden Proportionen und Perspektive verfeinert. Der Mensch wurde sehr detailliert dargestellt, Gesichtszüge wurden nahezu perfekt nachempfunden. Die menschliche Anatomie gewann an Bedeutung. Der Mensch wurde Gott nähergestellt, man kann von einer Vergöttlichung des Menschen sprechen. Um die Vollkommenheit des Menschen zu zeigen, wurden sie oft nackt dargestellt. Häufig wurden geometrische Kompositionen angewandt. Auffallend ist die Perspektive, die in die Tiefe blicken lässt, im Unterschied zu der mittelalterlichen zweidimensionalen Darstellung. Deutlich werden die individuellen Gesichtszüge des Renaissancegemäldes im Unterschied der Darstellung aus dem Mittelalter mit identischen Gesichtern der drei Grazien.

M6, M7, S. 62: Beim Weltbild des Ptolemäus steht die Erde im Mittelpunkt des Weltalls und wird (von innen nach außen) von Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn umkreist. Außerdem erkennt man den Ring der Tierkreiszeichen, die Himmelsachse, die Polarkreise und die Wendekreise, die Erdachse.

Beim System des Kopernikus erkennt man von innen nach außen Sonne, Merkur, Venus, Erde, Mars Jupiter, Saturn und den Fixsternhimmel.

M8, S. 63: Giovanni Caboto, der um 1425 geboren wurde, erreichte noch vor Kolumbus die Küste von Nordamerika. Im Jahre 1497 entdeckt John Cabot Neufundland.

Fernando de Magellan wurde 1480 in Portugal geboren. Er segelte 1519 mit fünf Schiffen von Spanien in westlicher Richtung los. Er kreuzte an der südamerikanischen Küste entlang, um eine Durchfahrt nach Westen zu finden und erreichte Feuerland und von dort aus den Pazifischen Ozean.

Amerigo Vespucci wurde 1451 in Florenz geboren. Er unternahm mehrere Reisen in die „Neue Welt“, darunter 1501 nach Brasilien. Vespucci entdeckte den Amazonas. Nach seinen Vornamen benannte der deutsche Kartograf M. Waldseemüller die „Neue Welt“ erstmals 1507 Amerika.

Christoph Kolumbus, geboren 1451, war ein genuesischer Seefahrer in spanischen Diensten, dem 1492 die Wiederentdeckung Amerikas zugeschrieben wird.

Vasco da Gama, geboren 1569, war Portugiese. Er fand 1498 den Seeweg nach Indien.

M9, S. 64: Der steigende Arbeitskräftebedarf in den europäischen Kolonien in Amerika führte zu einem schwunghaften Handel mit afrikanischen Sklaven, von dem vornehmlich holländische und englische Sklavenhändler profitierten. Die Sklaven wurden unter unmenschlichen Bedingungen in die Neue Welt verschleppt und dort gegen koloniale Produkte und Rohstoffe wie Zucker und Tabak eingetauscht. Diese Erzeugnisse wurden dann in europäischen Seehäfen transportiert und dort wiederum gegen Waren eingetauscht, die afrikanische Stammesfürsten für die Auslieferung von Menschen bekamen.

M11, S. 65: Leonardo hinterließ über 100 Hefte mit anatomischen Skizzen. M11 zeigt unter der Haut liegende Knochen, Bänder und Muskeln der Schulterpartie aus unterschiedlichen Perspektiven.

M13, S. 66: Der Stich stammt aus dem Jahr 1526. Dürer kennzeichnet Erasmus durch Schreibpult, Bücher, Feder und Tintenfass als Gelehrten. Die Inschrift in lateinischer und griechischer Sprache weist auf Erasmus' Kenntnis dieser Sprachen und seiner Edition des griechischen Neuen Testaments (1516) hin.

M16, S. 67: Das Mittelalter war geprägt vom christlichen Glauben, von der Hinnahme des eigenen Schicksals und von der Furcht vor der Hölle. Das irdische Leben galt nur als eine Etappe auf dem Weg zum ewigen Leben. Die Menschen gehorchten den Anweisungen der weltlichen und kirchlichen Mächte und glaubten so, den Willen Gottes zu erfüllen. Ihre ganze Hoffnung richtete sich auf das Leben nach dem Tod. Die Ungleichheit zwischen den Menschen, auch die Einteilung der Gesellschaft in drei Stände, wurde als gottgegeben hingenommen, sich dagegen aufzulehnen

galt als Sünde. Ein solches Verständnis ließ keinen Platz für die freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Der Humanismus stellt einen Bruch mit den vormaligen Vorstellungen dar. Seit dem 13. Jahrhundert entwickelte sich in den italienischen Städten ein neues Bild vom Menschen. Die führende Schicht der bürgerlich-städtischen Gesellschaft löste sich allmählich aus der Enge des Mittelalters und ließ Feudalismus und hierarchisches Denken hinter sich. Künstler und Gelehrte machten das Individuum zum Mittelpunkt der von Gott geschaffenen Welt. Der Mensch sollte selbst verantwortlich sein für sein persönliches Schicksal, die eigenen Belange und jene der Gesellschaft vernünftig regeln.

M19, S. 68: Die Miniatur zeigt den Buchhalter Matthäus Schwarz mit Jakob Fugger im Kontor. Auf dem Schrank links im Bild sieht man die Namen einiger Städte, mit denen Fugger Geschäftsverbindungen unterhielt: Rom, Venedig, Ofen (Budapest), Krakau, Mailand, Innsbruck, Nürnberg, Antwerpen und Lissabon. Drei dieser Orte, nämlich Innsbruck, Ofen und Krakau befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft wichtiger Montanreviere. Durch die Kontrolle der ungarischen Kupfergruben und der Tiroler Silberproduktion hatte Jakob Fugger eine dominierende Stellung auf den internationalen Metallmärkten.

M20, S. 69: Individuelle Schülerantwort. Woher kommen die Sklaven? Wie wurden sie nach Amerika transportiert, Warum holten sie die Europäer? Wie wurden sie von den Europäern behandelt? Welchen Nutzen hatten die Europäer von ihnen?

Zu den Arbeitsaufträgen S. 69:

1. Die beiden Italiener Leonardo da Vinci und Michelangelo Buonarroti waren herausragende Vertreter eines neuen Kunst- und Schönheitsideals, das damals in Europa entstand. Sie waren vielseitig – Maler, Bildhauer, Architekten, Ingenieure, Forscher. Fürsten, Päpste und reiche Bürger gehörten zu ihren Auftraggebern. Den Malern der Renaissance ging es darum, Menschen und Ereignisse in ihrem natürlichen Raum, in lebensnaher Gestalt und den richtigen Größenverhältnissen darzustellen. Landschaftsbilder bekamen durch die Zentralperspektive eine Tiefendimension, Portraits und Herrscherbilder zeigten individuelle Gesichtszüge, Gefühle und seelische Regungen.

Auch die Architektur beschritt neue Wege. Dabei dienten die Bauwerke der Antike als Vorbild. Diese wirkten mit ihren ausgewogenen Proportionen harmonisch auf den Betrachter und unterschieden sich deutlich von dem bisher vorherrschenden gotischen Baustil mit seinen steil aufragenden Strebepfeilern, Rippengewölben und durchbrochenen großen Glasfenstern. Der neue Baustil war dagegen von klassischer Harmonie der Proportionen, symmetrischer Baugestaltung, klaren geometrischen Formen und Ruhe ausstrahlender Regelmäßigkeit geprägt.

2. Leonardo da Vinci war der erste Künstler, der den menschlichen Körper sezierte und der aufgrund dieser Ergebnisse ein neues und wirklichkeitsnahes Bild vom

Menschen entstehen ließ. Schwerpunkt seiner anatomischen Studien war die Erforschung der Bauweise und der Mechanik des menschlichen Körpers. Er soll 1515, zu einer Zeit, in der die Kirche dem Sezieren von Menschen skeptisch gegenüberstand, die Sektion von über 30 Männer- und Frauenleichen jeden Alters vorgenommen haben. Im Mittelalter hatte das anatomische Wissen der Antike durch jüdische und muslimische Ärzte auch im christlichen Abendland Einzug gehalten. Deren Wissen orientierte sich an Erkenntnissen des griechischen Arztes Galen (2. Jh. n. Chr.). Erst während der Renaissance erwachte bei Künstlern und Ärzten echtes anatomisches Interesse.

3. Verbot von Büchern, die sich gegen die katholische Glaubenslehre, gegen einzelne Würdenträger oder auch gegen die Ständegesellschaft richteten.

4. Das von Kopernikus hergeleitete und von Galilei bewiesene heliozentrische Weltbild basiert auf der Annahme, dass sich die Planeten um die Sonne bewegen. Es steht im Gegensatz zum älteren geozentrischen (ptolomäischen), in dem die Erde als Zentrum des Universums angesehen wird.

Kirche: Galilei hatte sich in die Auslegung der Bibel eingemischt und sich damit auf ureigenstes kirchliches Terrain begeben. Er rüttelte am Fundament der Kirche, indem er eine Bibelauslegung durch Gelehrte forderte, und er unterstellte den bisherigen Auslegern damit Fehldeutungen.

5. Der Dominikaner Lorini denunzierte Galilei erfolglos bei der Inquisition. Galilei schrieb zu seiner Verteidigung 1615 einen offenen Brief an die toskanische Großherzogin Christine von Lothringen. Galileis Brief vertritt die Emanzipation der neuen, von ihm wesentlich mit initiierten Naturwissenschaft gegen theologische und philosophische Autoritätsansprüche. Ihm zufolge können theologische Bibelinterpretationen niemals wissenschaftliche Hypothesen widerlegen, wohl aber durch solche widerlegt werden. In dieser Unabhängigkeitserklärung der Wissenschaften verteidigt er die Freiheit des Denkens und der Wissenschaft gegen die Theologie. Nach Galilei darf die Bibel aber dennoch aus Verständnisgründen schwierige Darstellungen vereinfachen.

6. Der Frühkapitalismus beschreibt eine Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die sich vom Feudalismus dadurch unterscheidet, dass das bürgerliche Privateigentum an Produktionsmitteln ökonomisch gewinnversprechender ist als das vom Adel bevorzugte Eigentum an Grund und Boden. Die merkantilistische Wirtschaftspolitik in der Neuen Welt zielte darauf ab, dem königlichen Fiskus Einnahmen zuzuführen, um die königliche Macht zu stärken. Dazu zählten Kronmonopole, wie das Berg- oder das Salzmonopol, die gewinnbringend an interessierte Unternehmer verliehen werden konnten. Die Fertigwarenproduktion, u.a. von Wein und Textilien, blieb dagegen dem Mutterland vorbehalten.

7. Das Vizekönigreich Neuspanien (M 18) war die erste der vier spanischen Kolonien in Lateinamerika. Es umfasste die heutigen Staaten Mexico, Guatemala, El Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica, Venezuela und die Karibischen Inseln. Der Text nennt als Ziele u. a. die Einführung des Christentums, die Eintreibung von Steuern in Form von Gold und Silber, Zwangsarbeit in den Gold- und Silberminen für diejenigen, die keine Abgaben zahlen können, Vergabe von Konzessionen (Monopole) an spanische Unternehmer für Abgaben in Höhe von 20 Prozent des Umsatzes an die Krone, Arbeit auch schwarzer Sklaven in den Minen, Steuereinnahmen von landwirtschaftlichen Siedlern.

8. Der Mensch der Renaissance war selbstbewusst, er begriff sich als Künstler, interessierte sich für technische Neuerungen, die Geschichte, Werke und Ästhetik der Antike. Bilder und Statuen, Reliefs und Architektur sollten einem neuen Schönheitsideal und lebensbejahenden Menschenbild Rechnung tragen. Künstler der Renaissance beobachteten messerscharf, analysierten und fertigten detailgetreue Studien an. Leichen wurden sezirt, die Anatomie begründet. Die Zentralperspektive wurde zur bahnbrechenden Erfindung, beeinflusst vom neuen Realismus des Nordens wurden Bilder und Plastiken zu naturgetreuen Abbildungen.

Der Mensch der Renaissance erweiterte sein Gesichtsfeld, plötzlich rückten das Irdische, die Bedingungen der menschlichen Existenz auf Erden, in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Christlicher Glaube und die Hoffnung auf das Jenseits waren durchaus präsent, ersetzten aber nicht länger die Beschäftigung mit der Gegenwart und den vergänglichen, irdischen Phänomenen. Der Humanismus wurde zum Menschenbild, das sich an den Interessen, den Werten und der Würde jedes einzelnen Menschen orientierte. Traditionelle Kräfte wie die Religion oder Herrschaft wurden hinterfragt und nicht unkritisch übernommen. Der moderne Mensch mit seinen Gaben und gestalterischen Fähigkeiten wurde hervorgehoben. Die Humanisten trugen der Tatsache Rechnung, dass der Mensch aus eigenem Antrieb fähig ist, sich und seine Welt zu begreifen, kritisch zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Sklaverei und Unterdrückung passten nicht in dieses Menschenbild. Aber letztlich war die Renaissance die Bewegung einer nur kleinen, sehr gebildeten Elite.

Methodentraining: Bilder untersuchen (S. 70/71)

Zu den Arbeitsaufträgen S. 71:

1. Individuelle Schülerantwort. Geldwechsler: Welchen Wert haben die untersuchten Gegenstände? Wie hoch ist mein Gewinn? An wen kann ich die Wertgegenstände weiter veräußern. Seine Frau: Ist die Tätigkeit mit dem christlichen Glauben vereinbar? Wie ist unser Ansehen bei anderen Bürgern der Stadt?

2. Das Paar ist in seinem Arbeits- und Lebensraum, in den richtigen Größenverhältnissen dargestellt. Durch die Zentralperspektive besitzt das Gemälde eine Tiefendimension. Die Gesichtszüge zeigen Gefühle und seelische Regungen.

1.5 Von der Aufklärung zur Französischen Revolution (S. 72–95)

Das Zeitalter der Aufklärung

Zu den Arbeitsvorschlägen der Materialien:

M3, S. 74: Das Gewaltenteilungsprinzip ist in Art. 20 des Grundgesetzes verankert. Darin ist festgelegt, dass die Staatsgewalt durch „besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt“ wird. Die parlamentarische Demokratie in Deutschland verzichtet auf eine strenge Gewaltenteilung zwischen Exekutive und Legislative (Gewaltenverschränkung). So ist es beispielsweise dem Bundestag als Legislativorgan möglich, den Bundeskanzler, der Teil der Exekutive ist, mittels eines konstruktiven Misstrauensvotums abzuberufen. Außerdem gehören die Regierungsmitglieder i. d. R. sowohl der Legislative als auch der Exekutive an. Durch die Verteilung der Staatsgewalt auf den Bund und die Länder gibt es neben der klassischen horizontalen Gewaltenteilung in Deutschland eine zweite vertikale Gewaltenteilung.

M5, S. 75: Die wichtigsten Charakteristika des Aufbaus absolutistischer Herrschaft sind:

Zurückdrängung des Einflusses aller konkurrierender Gewalten (Adel, Stände, Kirche), Aufbau eines effizienten Beamtenapparates, Ausbau des staatlichen Heer- und Militärwesens, eine staatlich organisierte und kontrollierte Wirtschaft, Beherrschung des Adels durch enge Bindung an den Hof, Zentralisierung des gesamten Staates.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 76:

1. Zum Kennzeichen der absolutistischen Macht gehören das höfische Repräsentationsbedürfnis, die Zunahme der kapitalistischen Produktionsweise, der Ausbau bürokratischer Institutionen und die Ausbreitung des aufgeklärten Rationalismus. Der absolutistische Staat wird häufig als Vorläufer des modernen Staates bezeichnet. Hans-Ulrich Wehler verwendet in diesem Zusammenhang den Leitbegriff der Modernisierung.

Als Aufklärung bezeichnet man eine in Europa im 18. Jahrhundert vertretene Grundeinstellung, die vom Glauben an die Vernunft in jedem Menschen geprägt ist. Der Gebrauch des eigenen Verstandes (ratio) befreit den Menschen aus den alten Abhängigkeiten der Kirche und der Monarchie und führt zu mehr Glück, Toleranz und Selbstbestimmung.

2. Unterschiede gibt es in den Einzelheiten der Lehre über die Gewaltenteilung. Bei Locke (M 8) werden die gesetzgebende (legislative) und die vollziehende (exekutive) Gewalt unterschieden. Die höchste Gewalt im Staat ist bei Locke die Legislative, die auf der Volkssouveränität beruht.

Montesquieu (M 10) entwickelte die Lehre von der Gewaltenteilung weiter. Bei ihm gab es drei Gewalten: Exekutive, Legislative und Judikative (bei Locke gibt es als Ansatz immerhin auch schon den Gedanken einer Unabhängigkeit der Richter). Die Gewalten sind nebeneinander geordnet. Wichtig ist eine Verteilung zur Verhinderung von Machtanhäufung. Eine Balance schaffende Hemmung der Gewalten sorgt für die Bewahrung eines Gleichgewichts. Es gibt eine getrennte Souveränität der Träger der Gewalten. Wie bei Locke ist England für Montesquieu Vorbild bei seinem Verfassungsdenken, er hat aber auch das absolutistische französische Königtum vor Augen.

Dementgegen lehnte Rousseau (M9) eine Gewaltenteilung entschieden ab, weil der Allgemeinwille für ihn unteilbar ist. Während Locke und Montesquieu eine aufgeklärte Monarchie anstrebten, war das Ziel von Rousseau die Republik. Der Freiheitsbegriff nimmt bei ihm eine zentrale Funktion ein. Das entscheidende Ziel des Gesellschaftsvertrages sei es „eine Gesellschaftsform zu finden, die mit der ganzen gemeinsamen Kraft der Person die Güter jedes Gesellschaftsmitglieds verteidigt“ (Z. 1 ff.). Der Gesellschaftsvertrag verlangt „die völlige Hingabe jedes Gesellschaftsmitgliedes“ (Z. 8), sodass aus verschiedenen Individuen eine Gemeinschaft entsteht. Da jeder dem Gesellschaftsvertrag zugestimmt hat, würde ein Ablehnen oder eine Kritik, eine Kritik gegen sich selbst bedeuten. Mit dem Gesellschaftsvertrag geben also die Individuen in freiem Entschluss ihre natürliche Freiheit auf. Sie treten ihre Rechte an die Gemeinschaft ab. Sie ordnen sich ihr absolut unter und werden zu deren Gliedern. Sie sollen so die „echte Freiheit“ erreichen.

3. Kant (M7) sieht die Ursache darin, dass Menschen ihren Verstand nicht benutzen können oder wollen. Im letzten Fall spricht er von „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ (Z. 1 f.). Faulheit, Feigheit und Bequemlichkeit nennt er als Gründe und dass die Menschen aufgrund dessen diese Unmündigkeit regelrecht lieb gewonnen hätten. Es mangelt jedoch vor allem an Gelegenheit, den eigenen Verstand zu benutzen.

4. Der Begriff Aufklärung bezeichnet die im 18. Jahrhundert vorherrschende geistige Bewegung der europäischen Intelligenz. Ihr Kennzeichen ist das Vertrauen in die Vernunft als entscheidende Quelle aller Erkenntnis, als Richtschnur menschlichen Handelns und als Maßstab aller Werte. Im vernünftigen Denken und in einem durch die Vernunft bestimmten Handeln sahen die Aufklärer die Garantie für ein ständiges Fortschreiten der Menschheit in der Beherrschung der Naturkräfte ebenso wie in der Herbeiführung einer gerechten sozialen Ordnung.

Ausbruch der Französischen Revolution

Zu den Arbeitsvorschlägen der Materialien:

M1, S. 77: Zu sehen sind die drei Stände. Der Vertreter des Dritten Standes – Bürgerlicher oder Bauer – liegt am Boden, niedergedrückt durch die schwere Last von Kopfsteuer und Verbrauchssteuern. Er kann den Stein nicht abwälzen, weil ein Adliger (kenntlich durch Kleidung, Hut und Schwert) und ein Geistlicher (Kleidung, Hut, Gebetsbuch) auf dem Stein stehen. Sie zermalmen den Dritten Stand. Erster und Zweiter Stand wirken zufrieden, aber die notwendige Arbeit kann nicht getan werden (Spaten, gefällter Baum, reifes Getreide, Wagen mit Deichsel).

M2, S. 78: Stadt: Großkaufleute, Bankiers, Manufakturarbeiter, Anwälte, Ärzte, Beamte, Handwerker, Händler, Lohnarbeiter.

Land: Großbauern, Kleinbauern, Pächter, Landarbeiter, Landstreicher, Bettler.

M3, S. 79:

- 1763: England bekommt nach dem Sieg über Frankreich das Gebiet östlich, Spanien westlich des Mississippi.
- 1803: USA kaufen Louisiana von Frankreich (vorher Spanien) für 15 Mio. \$.
- 1819: USA kaufen von Spanien Florida und Anspruch auf das Oregongebiet für 5 Mio. \$.
- 1846: Nach dem Verzicht Russlands, Einigung zwischen USA und England über Grenzziehung am 49. Breitengrad.
- 1848: Nach dem Sieg über Mexico, Eroberung von Texas, Kalifornien u. a. (15 Mio. \$ Entschädigung).
- 1867: Kauf von Alaska von Russland für 7,5 Mio. \$.

M6, S. 81: Obwohl keine bedeutenden Gefangenen befreit wurden und die militärische Bedeutung des Sieges über die aus Veteranen und Invaliden bestehende Wachmannschaft gering war, wurde der Sturm auf die Bastille in der Folge zum Mythos und zu einem einschneidenden Ereignis verklärt. Es war der erste Sieg über eine Befestigung des Despotismus. Die im Zentrum von Paris gelegene Festung wirkte unheimlich und furchteinflößend.

M7, S. 82: Anlass war die dauernde schlechte Versorgungslage. Etwa 6 000 Frauen – die meisten von ihnen stammten aus dem Arbeiterviertel Faubourg Saint-Antoine und aus dem Marktviertel – machten sich am frühen Morgen des 5. Oktober, u. a. mit Sensen bewaffnet, eine Kanone mitführend, auf den Marsch zur königlichen Residenz, um vom König die Verbesserungen der Lebensmittelversorgung zu fordern. Da es die Frauen waren, die für die Ernährung der Familien verantwortlich waren, sahen sie sich in dieser Frage in besonderem Maße zum Handeln genötigt. Als es am nächsten Morgen zu Tumulten kam, erklärte sich die königliche Familie unter dem Druck der Massen bereit, nach Paris überzusiedeln. In einem triumphartigen Zug geleiteten die Frauen und die Nationalgardisten, die ihre Bajonette symbolhaft mit Brot bespickt

hatten, nachdem sie die Vorratsräume des Schlosses in Versailles geplündert hatten, die königliche Kutsche in das Tuilerien-Schloss.

M9, S. 83: Die amerikanische Herrschaftsordnung unterscheidet sich auf den ersten Blick von den in Europa vorherrschenden parlamentarischen Systemen durch die strikte Verwirklichung des klassischen Gewaltenteilungsprinzips. Die Theorien von John Locke und Charles de Montesquieu wurden in den USA stärker beherzigt als in Europa. Allerdings haben die amerikanischen Verfassungsväter wie John Adams oder Alexander Hamilton die Gefahren erkannt, die einer strikten Anwendung der Gewaltenteilungslehre innewohnen. So kann die exklusive Beauftragung eines Staatsorgans mit bestimmten Aufgaben die Ausübung unkontrollierter Herrschaft fördern, die radikale Trennung der Gewalten voneinander zur Lähmung des Willensbildungsprozesses führen. Die Gründungsväter der USA ergänzten deshalb das Prinzip der Gewaltenteilung durch die Gewaltenverschränkung. Es entstand ein System von *checks and balances*, die einerseits das Zusammenwirken der Gewalten fördern und andererseits die Machtkontrolle sichern. So hat der Präsident an der Gesetzgebungsbefugnis Anteil, indem er vom Kongress verabschiedete Gesetze blockieren kann (suspensives Veto). Oder es wirkt der Senat an der präsidentiellen Befugnis der Bestellung von Beamten und Richtern durch Bestätigung mit. Während der Präsident den militärischen Oberbefehl inne hat, verfügt der Kongress über das Haushaltsrecht und kann demnach Verteidigungsausgaben blockieren. Schließlich besitzt der Kongress die allerdings nur selten benutzte Waffe des *Impeachment*.

M10, S. 84: Merkantilismus: Staatlich gelenkte Wirtschaftspolitik des absolutistischen Staates. Sie ging davon aus, dass der Reichtum an Geld (Gold und Silber) über Größe und Macht eines Staates entscheidet. Durch Exportüberschüsse sollte möglichst viel Geld ins Land fließen, ein Teil davon über Steuereinnahmen in die Staatskasse. Importe, die Geld kosteten, wurden durch Zölle verhindert. Um rationell zu produzieren, entstanden mit staatlicher Hilfe Manufakturen. Dies waren Großbetriebe mit arbeitsteiliger aber noch überwiegend handwerklicher Gütererzeugung.

M14, S. 85: Ein ungelernter Arbeiter gab mehr als $\frac{3}{4}$ seines Tagesverdienstes für Brot aus, d. h. für die billigste Möglichkeit, sich und seine Familie zu ernähren. Zum Brot wurde gern Rotwein getrunken. Etwas besser waren die gelernten Arbeiter gestellt, aber auch sie gaben knapp die Hälfte ihres Einkommens für Brot aus.

M15, S. 85: Klerus: 0,5% der Bevölkerung verfügen über 10% des Grundbesitzes, Adel: 1,5% der Bevölkerung über 25%, Bürger: 16% der Bevölkerung über 30%, Bauern 82% verfügen über 35% des Grundbesitzes.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 85:

1. Den Ersten Stand bildete der Klerus. Dazu gehörten alle kirchlichen Würdenträger wie Bischöfe, Äbte, Nonnen und Priester. Dies waren etwa 130 000 Personen bzw. 0,5% der Bevölkerung. Besonders die Angehörigen des hohen Klerus wie Bischöfe und Äbte besaßen viele Privilegien: Sie waren fast völlig von der Steuer befreit, mussten keinen Militärdienst leisten und hatten eine eigene Gerichtsbarkeit. Zum Zweiten Stand gehörte der Adel. Dort konnte man zwischen hohem und niederem Adel unterscheiden. Die Mitglieder des hohen Adels waren zur Zeit des Absolutismus fast alle am Hof des Königs versammelt. Insgesamt umfasste der Adel etwa 350 000 Personen. Das waren etwa 1,5% der Bevölkerung.

Privilegien des Adels waren ebenfalls die fast vollständige Steuerbefreiung, der Anspruch auf Frondienste, das Jagdrecht und ein Anrecht auf Ämter und bezahlte Ehrenstellen in der Verwaltung oder der Armee. Die Bauern und Bürger Frankreichs bildeten den Dritten Stand mit etwa 25 Millionen Menschen. Dies entsprach etwa 98% der Bevölkerung. Der Dritte Stand hatte keine Privilegien. Seine Angehörigen mussten fast alle Steuern des Staates zahlen und Abgaben an die adeligen Grundherren leisten. Im Kriegsfall mussten sie Soldaten stellen.

2. Der Dritte Stand umfasste das Besitz- und Bildungsbürgertum, Kleinbürger wie Handwerker und Manufakturarbeiter aber auch freie und unfreie Bauern einschließlich der großen Zahl von Mägden und Knechten. Alle Mitglieder des Dritten Standes erhofften das Ende des Absolutismus. Bei Fragen der politischen Gleichheit und der sozialen Gerechtigkeit, aber auch der Staatsform (konstitutionelle Monarchie oder Republik), unterschieden sich die Interessen.

3. Soziale Spannungen waren in einer Ständegesellschaft, in der der Dritte Stand 98% (82% Bauern und 16% Bürger) ausmachte, jedoch kein Mitspracherecht hatte, nicht verwunderlich. Die Bauern besaßen nur 35% des Bodens, die Hälfte der Bauern musste sich als Tagelöhner oder Knechte verdingen. Klerus und Adel waren von Steuern befreit, die hauptsächliche Steuerlast hatte die Handel treibende Bourgeoisie zu tragen. Trotz der geringen Produktion der Landwirtschaft im französischen Feudalsystem und der nahezu erstarrten handwerklichen Produktion zur Zeit der Zünfte war das 18. Jahrhundert eine Blütephase der französischen Wirtschaft. Durch den aufkommenden Kapitalismus und eine schrittweise Liberalisierung der Märkte sowie die Aufhebung von Zöllen entstand ein lebhafter Fernhandel. Angebot und Nachfrage bestimmten den Preis. Dadurch fielen jedoch die Preise für handwerkliche Erzeugnisse und die Getreidepreise. Handwerker und Bauern wurden zu Gegnern des Wirtschaftsliberalismus. Viele von ihnen zogen in die Städte und wurden dort zur Konkurrenz für die dortigen Arbeiter.

- M12a: hohe Steuern, Feudallasten.
- M12b: Forderung nach gleicher Besteuerung der drei Stände, nach Rechtsgleichheit, Aufhebung der Salzsteuer, Abschaffung von Marktgebühren und Wege-

zöllen, von Feudallasten und Befreiung vom Heeresdienst.

- M13: vor dem Bastillesturm Brotmangel in Paris, schlechte Qualität des Brots, Werkstätten standen leer, weil Arbeiter und Handwerker damit beschäftigt waren, Nahrungsmittel zu beschaffen.

4. Individuelle Schülerantwort, z.B. Bildung einer gewählten Legislative ohne ständische Trennung, Abschaffung aller Feudalrechte, Übertragung des Grundbesitzes an die Bauern, weitgehende Enteignung der beiden ersten Stände, Überwindung des merkantilistischen Wirtschaftssystems, Arbeitsschutzgesetze, Rechtsgleichheit für alle Stände, Verringerung oder Abschaffung des Stehenden Heeres, Verringerung der Staatsschulden u.a. durch Senkung der Kosten der Hofhaltung.

5.

- 1789 (Januar): Beginn der Wahlen zu den Generalständen (allgemeines Wahlrecht für Männer, die mindestens 25 Jahre alt und in die Steuerrollen eingetragen sind)
- 1789 (Februar): Abfassung von Beschwerdeheften („Cahiers de doléances“) an die Generalstände (bis Mai) wozu die Kommunen offiziell aufgefordert worden waren
- 1789 (5. Mai): Generalstände treten in Versailles zusammen
- 1789 (17. Juni): Vertreter des Dritten Standes erklären sich zur Nationalversammlung und beginnen mit der Erarbeitung einer Verfassung
- 1789 (20. Juni): Ballhauschwur
- 1789 (27. Juni): Klerus und Adel schließen sich auf Befehl des Königs der Nationalversammlung an
- 1789 (14. Juli): Sturm auf die Bastille
- 1789 (Juli/August): „La grande Peur“, Aufstände von Bauern in den Provinzen
- 1789 (4./5. August): Abschaffung der Vorrechte von Adel und Klerus
- 1789 (26. August): Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte
- 1789 (5./6. Oktober): Zug der Marktfrauen nach Versailles
- 1789 (November/Dezember): Verstaatlichung des Kirchenbesitzes und Einführung von Assignaten
- 1790 (Juni): Abschaffung des Adels
- 1791 (3. September): Verabschiedung der Verfassung durch die Nationalversammlung
- 1791 (September): Judenemanzipation
- 1792 (August/September): Vormarsch der preußisch-österreichischen Invasionstruppen nach Frankreich
- 1792 (September) Wahlen zum Nationalkonvent

6. Die amerikanische Revolution hatte, anders als in Frankreich, keine gesellschaftspolitische Komponente, da es in Amerika keine Stände gab. Sie war ausschließlich eine staatliche Revolution, bei der die Herrschaft von König und Parlament in London durch selbstbestimmte Kräfte mit Gewaltenteilung ersetzt wurden. Gemeinsam war beiden Revolutionen die Durchsetzung der Menschenrechte und der Gewaltenteilung.

Gemäß der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (M 8) war es die Aufgabe des Staates, die Freiheit und Gleichheit der Bürger zu garantieren und zu verteidigen. Demnach sind alle Menschen gleich geschaffen und haben das Recht auf Leben, Freiheit und Streben nach Glück. Die englische Kolonialherrschaft sollte durch eine Regierung ersetzt werden, die ihre „Vollmachten von der Einwilligung der Regierten“ (Z. 13 f.) herleitete. Auch die Französische Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte beginnt mit der Zusicherung: „Von ihrer Geburt an sind und bleiben die Menschen frei und an Rechten einander gleich.“ In Art. 2 heißt es: „Diese Rechte sind Freiheit, Eigentum, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung.“ Verbürgt werden, ähnlich der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, rechtsstaatliche Prinzipien wie Religions-, Meinungs- und Pressefreiheit sowie Volkssouveränität und Gewaltenteilung.

Die Revolution von der Volksherrschaft zur Kaiserzeit

Zu den Arbeitsvorschlägen der Materialien:

M 1, S. 86: Die gesetzgebende Nationalversammlung (Exekutive) wurde alle zwei Jahre von Wahlmännern gewählt. Die ca. 45 000 Wahlmänner wurden von 4,3 Millionen Aktivbürgern (Männer über 25 Jahre mit einem bestimmten Steueraufkommen) gewählt (ein Wahlmann für 100 Wähler). Die Nationalversammlung hatte zusammen mit dem König den Oberbefehl über die Streitkräfte. Der König (Exekutive) hatte zwei Legislaturperioden lang ein suspensives Veto gegen Gesetzesvorschläge der Nationalversammlung. Er ernannte und entließ die Minister und hatte die Aufsicht über die Beamten der 83 Départements und Gemeinden. Gewählt wurden die Beamten von den Aktivbürgern. Die Judikative wurde von den Hochgerichten, den Berufungsgerichten und den örtlichen Gerichtshöfen repräsentiert. Richter und Geschworene der Gerichtshöfe wurden von den Aktivbürgern gewählt.

Die amerikanische Verfassung unterscheidet sich von der französischen vor allem durch den gewählten Präsidenten, der die Exekutive verkörpert. Das Männerwahlrecht schließt Indianer, Schwarze und Besitzlose aus. Der Kongress besteht aus einem Zweikammersystem.

M 2, S. 87: Abschreckung aber auch Volksbelustigung. Die Hinrichtung Ludwigs wurde als öffentlichen Akt inszeniert, um zu demonstrieren, dass die Revolution über den Absolutismus gesiegt hatte.

M 3, S. 88: Robespierre tritt mit beiden Füßen auf je ein Exemplar der Verfassung von 1791. Auf der Spitze der Pyramide steckt eine aufgespießte Jakobinermütze. Die Inschrift lautet übersetzt „Hier ruht ganz Frankreich“. Die Karikatur zeigt Robespierre als Zerstörer der Revolution, der in seiner Besessenheit ganz Frankreich zugrunde richtet.

M 6, S. 90: Napoleon krönt seine kniende Frau Josephine. Der Papst sitzt an einem Ehrenplatz rechts, ist aber an der Handlung nicht beteiligt (er hat Napoleon vorher gesalbt,

gekrönt hat Napoleon sich selbst). Napoleon trägt einen Lorbeerkranz (Anklang an Rom). Zu erkennen sind die kaiserliche Familie (die Frauen mit Diadem, die Brüder links außen), Adlige, Militärs und hohe Würdenträger (z. B. die Männer mit Federhüten), Mitglieder des Klerus um den Papst geschart sowie ausländische Gesandte (Personen oberhalb des Papstes). Abgeordnete der Volksversammlung fehlen. Napoleon steht im Mittelpunkt des Geschehens, er dominiert die Zeremonie.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 91:

1. Wirtschaftliche Not und militärische Niederlagen bewirkten gegenrevolutionäre Aufstände. Es gab in weiten Teilen Frankreichs Widerstand gegen die Fortführung der Revolution. Der erklärte Krieg verlief anders als erwartet. Die Koalitionsheere drangen in Frankreich ein. Das Volk von Paris hatte Angst, die errungenen Freiheiten wieder zu verlieren. Die Lage war so angespannt, dass die Jakobiner eine sogenannte „Revolutionsregierung“ bildeten. Der Nationalkonvent legte alle Macht in die Hände kleiner Ausschüsse. Im April 1793 wurde der bedeutendste unter ihnen ins Leben gerufen, der berüchtigte Wohlfahrtsausschuss. Er war für Wirtschaft, Verwaltung und die Kriegsführung zuständig und regierte nahezu diktatorisch. Der mächtigste Mann dort war Maximilien Robespierre. Der Wohlfahrtsausschuss war dafür mitverantwortlich, dass diese Zeit unter dem Namen „der Große Terror“ in die Geschichte einging. Am 10. Juni 1794 erließ er das berüchtigtste der Terrorgesetze. In ihm hieß es, dass jeder, der die Volksvertretung beleidigte, jeder Offizier der eine Schlacht verlor und sogar alle, die sich nicht aktiv an der Revolution beteiligten, hingerichtet seien.

2. Am 17. September 1793 beschlossen die Abgeordneten des Nationalkonvents unter dem Drängen der Sansculotten das „Gesetz über die Verdächtigen“. Es gab neu eingerichteten Überwachungsausschüssen die Vollmacht, Haftbefehle gegen verdächtige Personen auszustellen. Als Verdächtige galten alle, die sich durch ihre Ansichten oder ihre Haltung als „Feinde der Freiheit“ erwiesen. Den Verhafteten wurde dann von Revolutionstribunalen der Prozess gemacht.

3. Der Zorn der Sansculotten (Pariser Arbeiter und Kleinbürger) richtete sich gegen tatsächliche und vermeintliche Nutznießer ihrer Not und gegen mutmaßliche Gegner der Revolution. Eines ihrer sozialen Ziele war die Festsetzung von Höchstpreisen. Außerdem forderten sie eine drastische Besteuerung der Gewinne von Handel und Industrie. Ihr Endziel war die Gleichheit des Besitzes und der Einkommen. Politisch strebten die Sansculotten eine republikanische Verfassung ohne Zensuswahlrecht an. Diese Forderungen glaubten sie, mithilfe der Jakobiner – den Vertretern des besitzenden Bürgertums –, durchsetzen zu können. Das „Gesetz über das große Maximum“ vom 29. September 1793 legte für die wichtigsten Lebensmittel Höchstpreise fest. Bei Nichtbeachtung der Bestimmung drohte die Aufnahme in die „Liste der Verdächtigen“.

M 7: Adel soll keine militärischen oder öffentlichen Ämter begleiten, Festlegung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel

und Rohstoffe falls nötig mithilfe staatlicher Subventionen, Entschädigung von Bauern bei Ernteaussfällen, Höchstbetrag für Vermögen, also Enteignung der Besitzenden, Beschränkung der Pachten und der Zahl der Werkstätten pro Person, Übertragung von Grund und Boden an die Pächter.

4. M9: Die katholische Gottesdienstzeremonie wird verspottet. Ein Kult der Vernunft soll den Glauben ersetzen. Dahinter steht der Zorn über die ehemalige Selbstgefälligkeit des Ersten Standes. Der Begriff „Entchristlichung“ gehörte nicht zum Wortschatz der Revolution, der Begriff, der immer wieder gebraucht wurde, war der einer „Entfanatisierung“. Zur Zufriedenstellung der Sansculotten griff der Nationalkonvent in den religiösen Bereich ein: Im Dezember 1793 wurde die in der Konventverfassung erklärte Religionsfreiheit widerrufen und das Christentum vorübergehend abgeschafft. In blindem Fanatismus wurden danach religiöse Schätze des Landes (Kirchen, Statuen, Kreuze, Werke der Goldschmiedekunst, Bilder, Bibliotheken) zerstört.

5. M10: Schon 1797, neun Jahre vor der Kaiserkrönung, lehnt Napoleon die Republik ab. Er glaubte, dass die Bevölkerung eine charismatische Führerpersönlichkeit brauche, wie er sie bei der Kaiserkrönung zelebrierte (M6) und die Ideologien der Aufklärung ohnehin nicht verstünde. Er verspottete das Volk als unmündig.

6. Die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und die Französische Erklärung der Menschenrechte sind die Grundlage aller Menschenrechtskataloge in modernen Verfassungen. Auch das Prinzip der Gewaltenteilung, wie es in der amerikanischen Verfassung von 1787 und der französischen Verfassung von 1791 postuliert wurde, ist heute nahezu weltweit in den Verfassungen verankert. Dass es zwischen Verfassungstext und -wirklichkeit erhebliche Widersprüche gibt, beweisen u. a. die jährlich erscheinenden Berichte von Amnesty international.

Traditionen und Brüche: Frauen in Aufklärung und Revolution (S. 92/93)

Zu den Arbeitsvorschlägen der Materialien:

M1, S. 92: Der Kupferstich stellt ein Pendant zu M 1, S. 77 dar. Dort sind es ein Adliger, ein Geistlicher und ein Vertreter der Dritten Standes, hier sind es eine Nonne (vielleicht eine Äbtissin) und eine Adlige. Die Standeszugehörigkeit der drei Frauen wird durch ihre Kleidung plakativ deutlich gemacht. Der Dritte Stand trägt schwer an den beiden ersten Ständen. Formulierungen, die die Ungerechtigkeit der Situation widerspiegeln könnten sein: gerechte Steuern, die von allen Ständen zu zahlen seien; Abschaffung von Feudallasten, des „Zehnten“, der Aufhebung der Frondienste; Enteignung der Grundherrn zugunsten der Pächter; Rechtsgleichheit, Abschaffung von Binnen- und Brückenzöllen, Marktgebühren; Freihandel.

M2, S. 93: Unter dem Bild stand folgende Botschaft: „Sehr patriotische Frauen hatten einen Club gebildet, zu dem niemand anderes zugelassen wurde. Sie hatten ihre Vorsitzende und Sekretärinnen. Man versammelte sich zweimal wöchentlich, die Präsidentin verlas die Sitzungsprotokolle des Nationalkonvents, dessen Beschlüssen man Beifall oder Kritik zollte. Aus Wohltätigkeitseifer veranstalteten die Damen unter sich eine Sammlung und verteilten den Erlös an hilfsbedürftige Familien guter Patrioten.“ Eine der ersten Feministinnen, die ausdrücklich die Gleichberechtigung in der Ehe und ebenso staatsbürgerliche Rechte für Frauen forderte, war Olympe de Gouges (M3). Sie verfasste 1791 die *Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne* (Erklärung der Rechte der Frau als Bürgerin). 1793 wurden die politischen Frauenvereine in Frankreich verboten und Olympe de Gouges noch im gleichen Jahr durch die Guillotine hingerichtet.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 93:

1. Individuelle Schülerantwort, M3: Forderung nach rechtlicher und politischer Gleichstellung der Frauen und nach Gleichberechtigung in der Familie.

2. Individuelle Schülerantwort, M4: Frau ist dem Mann Gehorsam schuldig, sie kann sich nicht selbst vor Gericht vertreten, bei allen geschäftlichen Transaktionen hat der Mann seine Zustimmung zu geben. Der Mann kann bei Ehebruch der Frau die Scheidung verlangen, die Frau nur dann, wenn der Ehebruch des Mannes in der ehelichen Wohnung begangen wurde.

Traditionen und Brüche: Gleichheit – nicht für alle (S. 94/95)

M1, S. 94: Korrekt gekleidete französische Kolonialbeamte mit Trikolore und Grundherren mit ihren Frauen stehen halbnackten Schwarzen gegenüber, die ihre Fesseln zerreißen und dankbar vor den Weißen in die Knie gehen.

M2, S. 95: Schülerantwort z. B. aus der Internetenzyklopädie Wikipedia

1.6 Zeitenwandel – die Moderne (S. 96–107)

M3, S. 98: Die Internetenzyklopädie Wikipedia zeichnet ausführlich die Geschichte der Familie Krupp nach. Entscheidend für den Erfolg sind Eisenbahnbau, Deutscher Zollverein und später die Waffenproduktion.

M4, S. 99: Elektrisches Licht, Gasherd, fließendes Wasser, Elektroheizofen.

Das erste Gaswerk wurde in Esslingen 1854, das erste Elektrizitätswerk 1899 errichtet. Erste Wasserleitungen gab es in der Stadt seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Ausstellung fand 1912 in Zusammenarbeit des Städtischen Tiefbauamtes mit dem Gaswerk statt und wurde durch Kochvorträge ergänzt. Das Esslinger Tiefbauamt forderte die seit 1910 bestehende Flaschner- und Installateurinnung auf, sich an der Ausstellung zu beteiligen.

M7, S. 100: Abnabelung vom Elternhaus und Flucht aus der beruflichen Monotonie, gemeinsames Naturerlebnis.

M10, S. 101: In den 1890er-Jahren entstand das Bildplakat als neues Werbemittel für Kunst, Politik und Industrie. Technische Voraussetzung dazu war die Entwicklung des gerasterten Mehrfarbendrucks, soziale Voraussetzung die Entstehung eines breiten, vornehmlich städtischen Publikums. Häufig betätigten sich Künstler wie der Grafiker Carl Otto Gadau (1881–1937) bei der Gestaltung der Plakate. Das Plakat verknüpft auf sehr eindrückliche Art und Weise den beworbenen technischen Gegenstand mit einem allgemeinen Begriff von Fortschritt. Ein Auto durchfährt soeben das Stadttor eines kleinen Ortes. Eine geradezu mittelalterliche Szenerie – einschließlich Nachtwächter – tut sich auf. Sie wird von den starken Scheinwerfern des Wagens (geradezu im Sinne der „Aufklärung“, engl. enlightenment) erleuchtet. Auto und Scheinwerfer treten in Erscheinung als Vertreter der Moderne schlechthin. Der Betrachter der die Szene aus der Blickrichtung des Wagens wahrnimmt, wird dazu eingeladen, an dieser Modernität teilzuhaben.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 101:

1. Seit den 1980er-Jahren entstanden in vielen deutschen Großstädten neue Hauptbahnhöfe, weil vorher getrennte Linien gebündelt wurden. Als „Kathedralen des Verkehrs“ und Symbole der modernen Zeit waren sie ein beliebtes Bildsujet. Wer Karten als „Gruß von unterwegs“ versandte, dokumentierte zugleich die eigene Mobilität.

2. Die Epoche der Moderne in Europa bezeichnet einen Umbruch in fast allen Lebensbereichen. Dazu gehören politische Veränderungen wie die Einführung der Gewaltenteilung und die Abschaffung ständischer Privilegien ebenso wie ökonomische Veränderungen infolge der Industrialisierung, ferner die urbane Lebensweise, der wissenschaftliche Fortschritt, die zunehmende Mobilität und Veränderungen in Kunst und Kultur.

3. Darwin entwickelte die „Evolutionstheorie“, er revolutionierte dadurch die Naturwissenschaften und erschütterte die christliche Schöpfungsgeschichte. Das damalige religiös fundierte Gedankengebäude bringt Charles Darwin 1859 mit seinem berühmten Buch „Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl“ ins Wanken. Was folgt, ist ein Beben in Wissenschaft, Kirche und Gesellschaft. Darwin behauptet, dass nicht Gott alle Tiere erschaffen hat, sondern dass sie sich natürlich entwickelt haben. Die Kreationisten dagegen berufen sich u. a. auf die Genesis, Vers 25: „Gott machte alle Arten von Tieren des

Feldes, alle Arten von Vieh und alle Arten von Kriechtieren auf dem Erdboden.“

4. M8: Zerstörung der Umwelt und des menschlichen Miteinanders infolge der Industrialisierung.

M9: Grauenvolle Filmszenen wirken, ebenso wie Schundliteratur, schädigend auf die Fantasie junger Menschen.

Traditionen und Brüche:

Frauen kämpfen für ihre Rechte (S. 102/103)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 102: Gleichberechtigung in Staat und Gesellschaft, Rechtsgleichheit, Wahlrecht, Möglichkeit der Betätigung in Parteien und Vereinen, besserer Arbeitsschutz, bessere Bildungs- und Berufsausbildungsmöglichkeiten, Zugang zu den Universitäten, bessere Berufschancen.

M2, S. 103: Den Arbeitssuchenden könnten folgende Gedanken durch den Kopf gehen: „Ich brauche dringend eine Stelle, hoffentlich nimmt sie mich“, „Das Lohnangebot ist mir zu niedrig, davon kann ich kaum leben“, „Wenn ich Glück habe, muss ich hier abends nicht so lang arbeiten“, „Wie die zurecht gemacht ist, da würde ich aus dem Putzen gar nicht rauskommen“, „Die sieht ganz nett aus, mit der könnte ich auskommen“. Die „Herrschaften“ könnten etwa folgende Gedanken haben: „Die macht mir einen verlässlichen Eindruck“, „Meine letzte Hilfe musste ich entlassen, weil sie Silber gestohlen hat“, „Warum hat sie in ihrer letzten Stelle nur so kurz ausgehalten?“, „Ob sie auch kochen kann?“, „Zuviel kann ich ihr nicht bezahlen, schließlich haben wir nichts zu verschenken“. Arbeitsvermittler im Hintergrund: „Arme Frauen, die sich so durchs Leben schlagen müssen“, „Manche kommen alle vier Wochen, weil ihnen die Mädchen weglaufen“.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 103:

1. Mit dem Bedeutungsgewinn des Bürgertums wurde die Dienstbotenhaltung zu einem zentralen Merkmal des bürgerlichen Lebensstils. Auch Familien, deren Einkommen niedrig war, versuchten aus Repräsentationsgründen ein Dienstmädchen zu halten. Sie waren dann zu allen möglichen Einsparungsmöglichkeiten gezwungen. Im Verhältnis zu gewerblichen Arbeitern war der Dienstmädchenlohn sehr niedrig, allerdings bekamen sie zusätzlich freie Kost und Logis. Viele Dienstmädchen verfügten über kein eigenes Zimmer, sondern wurden in Badezimmern, Korridoren oder – zumindest in Berlin – auf „Hängeböden“ untergebracht. Dabei handelte es sich um kleine Verschläge über der Küche oder dem Badezimmer, die über eine Leiter zu erreichen waren.

Einen festgelegten Feierabend oder feste Arbeits- und Erholungszeiten gab es für Dienstboten grundsätzlich nicht. Die meisten arbeiteten 14 bis 15 Stunden täglich. Durch Wohnrechtsrecht hatte sich ergeben, dass meist in vierzehntägigem Abstand jeweils ein freier Sonntagnachmittag zur Verfügung stand. Die Fürsorglichkeit der „Herrschaften“

war nur eingeschränkt gewährleistet. Dienstboten wurden bis 1914 nicht in die Systeme der sozialen Sicherung einbezogen. Zwar waren die Arbeitgeber verpflichtet, kranken Dienstboten angemessene Pflege angedeihen zu lassen, diese Verpflichtung wurde jedoch auf wenige Wochen begrenzt. War diese Zeit abgelaufen, blieb den Dienstboten nur noch die Rückkehr in ihre Herkunftsfamilie.

2. M 3b: Fortbildungsschulen (in Baden hießen Berufsschulen bis 1907, in Württemberg bis 1909 „Fortbildungsschulen“), Möglichkeit das Abitur zu erwerben. Zugang zu den Universitäten, Beruf als „Kulturwert“, gleicher Lohn für gleiche Leistung, gleiche Pflichten im Bezug auf eheliche Treue, Zulassung der Frauen zu öffentlichen Ämtern, Wahlrecht. Einschränkung: Die wichtigste Bestimmung der Frau bleibt die der Ehefrau und Mutter.

3. Individuelle Schülerantwort, z. B. Diskussion um Sinnhaftigkeit der sogenannten „Herdprämie“.

Traditionen und Brüche: Juden im Kaiserreich (S. 104/105)

Zu den Arbeitsaufträgen der Materialien:

M1, S. 104: Antisemitische Ansichtskarten bildeten im späten Kaiserreich ein eigenes Genre innerhalb der Postkartenproduktion. Mehr als tausend unterschiedliche Motive sind nachgewiesen. Das Spektrum reicht vom vermeintlich harmlosen Humor bis zur ausdrücklichen rassistischen Diffamierung. Dass der Antisemitismus in dem Alltagsmedium Ansichtskarte einen solchen Wiederhall fand, belegt, wie populär dieses Gedankengut war. Die Namensgebung der Postkarte „Neu-Jerusalem am fränkischen Jordan“ spielt auf die starke Präsenz von Juden in Frankfurt a. M. an. Umso besser kann sich das Hotel als „judenfrei“ präsentieren. Der Eigentümer geht offenbar davon aus, dass er mit dieser Art von Werbung eine große Zielgruppe erreicht.

M2, S. 105: Um die Jahrhundertwende entstanden nach französischem Vorbild („Bon Marche“, „Galerie Lafayette“) die ersten deutschen Kaufhäuser. Besonders luxuriös ausgestattet war das Berliner Kaufhaus Wertheim, errichtet 1896 bis 1905. Der auf dem Foto zu sehende Lichthof hatte eine Höhe von 24 m. Die Stützpfeiler waren mit Marmor verkleidet, die Wandreliefs vergoldet oder versilbert. Wertheim prägte den Typus des repräsentativen Gebäudes, an dem sich spätere Kaufhausbauten orientierten.

Das neue Konsumverständnis, das sich mit dem Warenhaus verbindet, erschien geradezu revolutionär. Es ging nicht mehr darum, den anfallenden Bedarf auf möglichst einfachem Weg zu befriedigen. Aus der Bedarfsdeckung wurde die Bedarfsweckung. Der Erwerb von Waren wurde zum Selbstzweck. Der Begriff „Konsumtempel“ lässt sich deshalb in zweierlei Hinsichten deuten: zunächst als prächtig ausgestatteter Raum, der dem Zweck des Kon-

sums dient; dann aber auch als Werbestätte einer neuen Religion der Konsumtion.

Zu den Arbeitsaufträgen S. 105:

1. M1: offener Antisemitismus;

M3: versteckter Antisemitismus: Verachtung durch die Offiziere, an den Pranger stellen von unbefriedigenden Leistungen, Übergehen bei Beförderungen, dumpfer un- ausgesprochener Hass.

2. M4a: Forderung nach Integration, Würdigung dass Juden in den Kriegen von 1864 bis 1870/71 mitgekämpft haben. Treitschke zeigt Verständnis für den Antisemitismus breiter Bevölkerungskreise und bezeichnet ihn als Reaktion der „germanischen Volkgeföhl“ (Z. 22) gegen ein „fremdes Element“ (Z. 22 f.). Er steigert sich in die Formulierung „die Juden sind unser Unglück“ (Z. 28). Dieser Satz wurde später zum Schlagwort des nationalsozialistischen Hetzblatts „Der Stürmer“. Der Kern der Polemik Treitschkes ist gegen den Willen der Juden gerichtet, ihre eigene Identität und ihren kulturellen Zusammenhang zu behaupten. Seine Veröffentlichung löste den Berliner Antisemitismusstreit aus. Zu den wichtigsten Gegnern Treitschkes gehört Theodor Mommsen (M 4b), der vor einem „Judenkrieg“ (Z. 6) warnt. Treitschkes Schriften und Vorlesungen an der Berliner Universität haben dazu beigetragen, eine Betrachtungsweise einzuföhren, durch die das Judentum als Fremdkörper innerhalb der nationalen Einigung erschien.

Wiederholen und Anwenden (S. 106/107)

1. 1. Perikles (M), 2. Thales (I), 3. Herodot (T), 4. Erasmus von Rotterdam (T), 5. Immanuel Kant (E), 6. Charles de Montesquieu (L), 7. George Washington (A), 8. Maximilian Robespierre (L), 9. Charles Darwin (T), 10. Ludwig XVI (E), 11. Jean-Jaques Rousseau (R), (Mittelalter).

2 a) Der Kaiser und sein Gefolge überreichen eine Papierrolle. Sie sind festlich in Farbe dargestellt, die Juden ohne Kolorierung.

b) Beschreibung: In der Mitte der Kaiser, auf dem Haupt die Kaiserkrone, in der Linken das Zepter. Die goldene Kugel (Reichsapfel) hält einer der Kardinäle. Zwei hohe Würdenträger des Reiches mit pelzverbrämten Mänteln und Kappen leiten das Pferd des Kaisers. Die Adligen im Hintergrund tragen Ritterrüstung. Rechts die Gruppe der Juden mit ihrer charakteristischen Kopfbedeckung. Ihrem Anführer reicht Kaiser Heinrich eine lange Schriftrolle, auf der die Form hebräischer Schriftzeichen nachgeahmt ist. Der Kaiser ist größer als die übrigen Personen (Bedeutungsperspektive). Im Gegensatz zu den Regeln der Perspektive sind die Personen im Hintergrund größer dargestellt als die im Vordergrund.

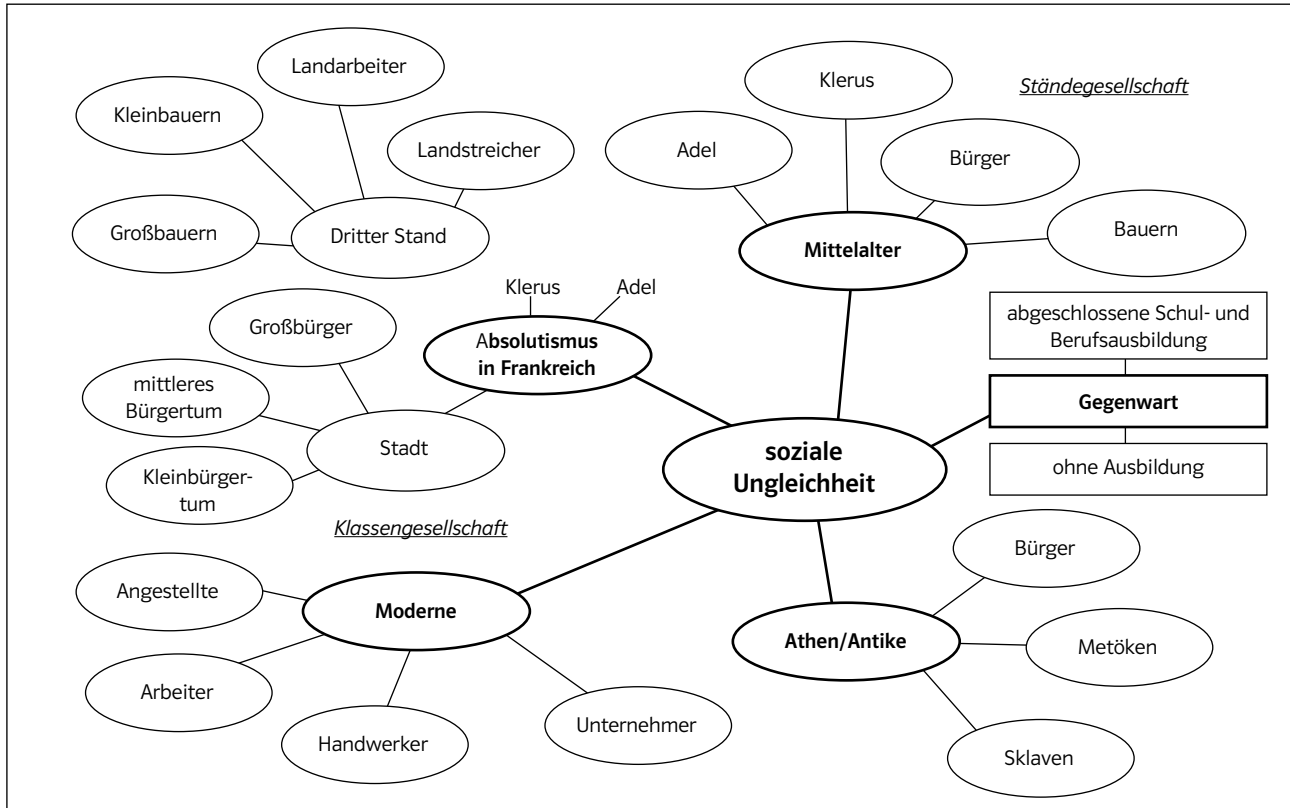
Erklärung: Die Buchmalerei zeigt die Begegnung des Kaisers Heinrich VII. von Luxemburg (reg. 1274–1313) samt seines Gefolges (Bischöfe, Adlige) mit einer Abordnung

der jüdischen Gemeinde während seines Italienfeldzugs (1310–1313) unmittelbar nach der Kaiserkrönung (29. Mai 1312) in Rom. Die Vorstände der römischen Judenschaft traten nach römischem Brauch dem neugekrönten Herrscher auf dem Krönungsritt entgegen und baten ihn um die Bestätigung ihrer Privilegien und namentlich um die Erlaubnis, nach ihrem Recht, dem Gesetz des Moses, leben zu dürfen. Heinrich überreicht symbolisch das Privileg für die Juden als Zeichen, dass er diese Regelung anerkennt. Die

Juden sind mit dem „Judenhut“ als Erkennungsmerkmal dargestellt. Das vierte Laterankonzil von 1215 hatte von den weltlichen Machthabern gefordert, Bevölkerungsgruppen wie Juden, Sarazenen und Muslimen zum Tragen eines spezifischen Kennzeichens zu verpflichten. (Abbildung aus dem Codex Balduini Trevirensis)

c) Der Kaiser und sein Gefolge sind auf einer höheren Ebene und in Farbe dargestellt, die Juden mit „Judenhut“ farblos und in demütiger Haltung.

3.



4.

1						G	O	U	G	E	S									
2				D	I	E	N	S	T	M	Ä	D	C	H	E	N				
3								C	L	A	R	A								
4								M	I	N	N	E	S	A	E	N	G	E	R	
5				A	B	I	T	U	R	Z	E	U	G	N	I	S	S	E		
6						A	E	B	T	I	S	S	I	N						
7										P	A	T	R	I	A	R	C	H	A	T
8								S	K	L	A	V	I	N						
9	F	R	O	N	D	I	E	N	S	T	E									
10									A	R	I	S	T	O	T	E	L	E	S	
11										R	O	U	S	S	E	A	U			
12						F	R	A	U	E	N	K	L	U	B	S				